



Der Ekersdorfer Turm

phot. Ed. van Delden in Breslau

Gleitsche Chronik

WM
08

REDAKTION: B.CLEMENZ



Der Maschinenmarkt auf dem Palaisplatz in Breslau

Der Maschinenmarkt zu Breslau

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in Schlesien die Erkenntnis sich durchrang, daß die Zeiten des extensiven Betriebes vorüber seien, die Technik der Landwirtschaft eine gänzliche Umgestaltung erfahren müsse, um die anderweit bewährten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen zur Erhöhung der Erträge nutzbar zu machen, da erkannte man, daß nur eine durchgreifende Intensionierung des landwirtschaftlichen Betriebes hierzu die Mittel bieten könne. Der intensive Betrieb verlangte aber eine erhebliche Erhöhung der Arbeitsleistung, während die Beschaffung von Arbeitskräften in Folge des gleichzeitigen Aufblühens der Industrie und als Folge der Freizügigkeit sich immer schwieriger gestaltete und die Aufwendungen für Löhne in stetem Steigen begriffen waren. Man suchte in der Besserung der Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter ein Mittel der Landflucht entgegen zu wirken, man zog während der Zeit des stärksten Bedarfs fremde Arbeiter heran und erkannte schließlich die Notwendigkeit durch Verbesserung und Vermehrung des bisherigen Bestandes an Maschinen und Geräten menschliche Arbeitskräfte zu ersetzen, höhere und vollkommene Arbeitsleistung zu erzielen.

Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mußten die in Schlesien üblichen einfachen Ackergeräte als durchaus ungenügend in ihren Leistungen bezeichnet werden, wenn auch größere Betriebe schon damals bemüht waren, leicht und gut arbeitende Pflüge, Eggen, Walzen und andere Geräte an Stelle der bisher üblichen rohen Werkzeuge zur Bodenbearbeitung anzuschaffen und zu verwenden. Während noch im Jahre 1869 in Schlesien nur erst ein Fowler'scher Dampfpflug auf den Gütern des Fürsten von Pleß in Tätigkeit war, ebnete der Gebrauch leistungsfähiger Ackergeräte der Verwendung der Drillmaschine den Weg, die trotz der ihr noch anhaftenden Mängel rasche Verbreitung fand. Noch aber mangelte es an geeigneten Maschinen, die durch die Drillkultur erst ermöglichte gründliche Bearbeitung des Getreides zum Zweck der Vertilgung des Unkrautes und der Offenhaltung des Bodens, die so überaus wichtige Hackkultur zu betreiben. Mähmaschinen fanden nur hin und wieder Verwendung. Im Jahre 1869 waren in Schlesien etwa 600 Dreschmaschinen zum größeren Teil für Göpeltreiben in Tätigkeit. Man begann erst allmählich zur Ersparung der Handarbeit u. a. Heurechen, Heuwender und Kartoffelente-Maschinen in den Betrieb einzuführen.

Welche ungeheuren Fortschritte sind auf dem Gebiete der Herstellung und Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte seit den vergangenen 40 Jahren zu verzeichnen! Jetzt arbeitet man in den kleinsten Betrieben mit durchaus vollkommenen Geräten für den Bedarf der inneren und äußeren Wirtschaft, größere Güter sind durchweg mit einem reichen Bestande an Maschinen und Geräten für alle Zwecke ausgerüstet, benützen eigene oder leihweise erhaltliche Dampfdreschmaschinen und Dampfpflüge, zu deren Betrieb mehrere Genossenschaften bestehen und vielfach bedient man sich der Elektrizität als Licht- und Kraftquelle. Während früher das Ausland, besonders England fast ausschließlich den Bedarf Schlesiens an landwirtschaftlichen Maschinen deckte, bezieht der schlesische Landwirt heute dieselben fast ausnahmslos aus deutschen und in vielen Fällen aus schlesischen Maschinenfabriken, deren Erzeugnisse den weitestgehenden Ansprüchen gerecht werden. Die gänzliche Umgestaltung des Landwirtschafts-Betriebes ergab sich seiner Zeit aus der Veränderung aller die früheren betriebsweise rechtfertigenden Verhältnisse. Die Einführung von Maschinen und Geräten war als Folgeerscheinung dieser Betriebsänderung zu unabwiesbarer Notwendigkeit geworden, deren rechtzeitige Erkenntnis in ihrer vollen Bedeutsamkeit für die schlesische Landwirtschaft dem landwirtschaftlichen Verein zu Breslau im Jahre 1864 die Anregung gab zu dem Unternehmen in Breslau alljährlich abzuhaltender Maschinenmärkte.

Hier sollte dem Landwirt Gelegenheit gegeben werden, die aufgestellten und in Tätigkeit gesetzten Maschinen selbst zu prüfen, sich von deren Brauchbarkeit zu überzeugen, seinen Bestand an Maschinen und Geräten zu ergänzen und zu vermehren. Die Maschinenmärkte entsprachen, wie der rege Besuch und die großen Umsätze von vornherein bewiesen, einem wirklichen Bedürfnis. Seit ihrer Einrichtung begann erst die allgemeine Einführung von Maschinen in den schlesischen landwirtschaftlichen Betrieben mit allen ihren segensreichen Folgen, und fortgesetzt steigerte sich das Interesse der Landwirte an dem ihnen unentbehrlich gewordenen Maschinenmarkt, dessen reiche Beschickung mit Maschinen und Geräten in immer wieder verbesserter Bauart und erhöhter Leistungsfähigkeit, ausgestattet mit erprobten Sicherungsvorrichtungen gegen Unfälle stets von neuem Gelegenheit gab zur Belehrung und zur Aufbesserung des so wichtigen Gerätebestandes. Dort bot sich auch Gelegenheit zu zweckdienlicher Aussprache mit Berufsgenossenschaften und nicht zuletzt zum Meinungsaustausch mit den Vertretern der Maschinen-Industrie, die den Ratschlägen erfahrener Praktiker manchen wichtigen Hinweis auf Mängel an ihren Erzeugnissen verdankten, deren technische Verwertung nicht nur die Abstellung jener Fehler, sondern des öfteren die Entstehung von wertvollen Neubeiten zur Folge hatte. Nicht weniger günstig beeinflusste die Maschinen-Industrie die ihr nun gebotene Möglichkeit, anschauend und vergleichend aus dem Wettbewerb unter den angesehensten Firmen zu lernen, danach den eigenen Betrieb entsprechend zu verbessern, so gerüstet ihren Umsatz zu vergrößern und ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Auch der schlichte Handwerker, der in eigener Werkstatt hergestellte einfache Acker- und Wirtschaftsgeräte auf den Markt brachte, nahm neben dem Erlös aus dem Verkauf seiner Erzeugnisse willkommene Bereicherung seiner Kenntnisse mit nach Haus und gewann an Wissen und Können genug, um bei dem Betrieb von Maschinen, bei deren Instandhaltung, bei der Ausführung von Reparaturen mit Rat und Tat bei der Hand sein zu können.

Ist der Einfluß der Breslauer Maschinenmärkte auf die Entwicklung der schlesischen Landwirtschaft und der mit derselben verbundenen Industrie unverkennbar, so sind auch die Vorteile nicht zu unterschätzen, welche Breslau und dem schlesischen Handelsverkehr durch das Unternehmen des Landwirtschaftlichen Vereins zu Breslau zufließen. „Wer Leben und Treiben während der Maschinenmarkt-Tage beobachtet“ hieß es in der Festschrift für die in Breslau im Jahre 1869 abgehaltenen 27. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte, „der fühlt den lebendigen Pulsschlag, der sich überall hin, und nicht nur auf dem Marktplatze, fühlbar macht“. Diese damals so treffenden Worte haben auch heute noch volle Berechtigung.

So stellen sich die Maschinenmärkte dar als ein gemeinnütziges Unternehmen in bestem Sinne des Wortes, und gemeinnützigem Zwecke werden die reichen Erträge derselben dienstbar gemacht. Der Vermögenszuwachs aus den Ueberschüssen seines Unternehmens machte dem landwirtschaftlichen Verein zu Breslau sowohl die Förderung der Interessen seiner Mitglieder in jeder Weise möglich, als auch die tatkräftige Unterstützung dem Gemeinwohl dienender Anstalten und die Durchführung landwirtschaftlich-wissenschaftlicher Aufgaben.

Auch heute noch braucht die Landwirtschaft fortdauernd Maschinen und Geräte in denkbar höchster Vollkommenheit. Der mittlere und der kleine Grundbesitzer benötigt solcher für seine besonderen Zwecke. Die Maschinen-Industrie findet für unabsehbare Zeit noch weite Absatzgebiete. Die Bedingungen für den Fortbestand der Breslauer Maschinenmärkte sind somit nach wie vor gegeben.

Möge das Unternehmen des landwirtschaftlichen Vereins zu Breslau auch fernerhin blühen und gedeihen.

Der Eckersdorfer Turm

Südlich von Breslau, an der alten Bohrauer Straße, liegt das kleine, zur Pfarrei Oltaschin gehörige Dorf Eckersdorf mit einem alten, epheuumrankten Turme, den die Sage von den Maltesern erbaut sein läßt, der in Wirklichkeit aber ein alter Edelsitz, eine Schutzburg an wichtiger Straße, eine der zahlreichen Wasserburgen unserer Heimatprovinz ist und Ende des 14. Jahrhunderts (1382) sich in den Händen des Breslauer Domkapitels befand. Er ist noch zum Teil von dem alten Wassergraben umgeben, die nach dem Hofe zu führende Brücke ist in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts verfallen — im Anfange dieses Jahrhunderts waren Wall und Graben nach Aussage einer Augenzeugin, Frau Rentier Rolle, noch vorhanden —, aus Ziegeln im Rechteck errichtet und hat an den Ecken Quadersteine; an der Ostseite ist ein schmaler Anbau, der die Wendeltreppe und eine Heizanlage birgt. Der Hauptbau hat drei Stockwerke, deren zwei gewölbt sind, während das dritte eine Balkenlage aufweist. Das ganze ist von einem steilen Dache gekrönt. Das Erdgeschoß hat auf der Ostseite drei schmale (im ganzen fünf) Spitzbogenfenster, deren mittleres etwas höher liegt als die beiden andern. Hier war jedenfalls der Altar des höchstwahrscheinlich als Kapelle dienenden Raumes, an welchem der als Erbherr des Ortes zeitweilig hier lebende Kapitular Messias. Diese Kapitularen verwalteten das Gut und Dorf und bezogen daraus Einkünfte, und zwar von jeder Hube 1 Mark, 3 Bierding und 2 Hühner, von zwei Huben zu Ostern eine Schweineschulter; die drei Gärtner gaben einen Vierding und 4 Hühner, vom Bierschant 6 Mark. Die oberen Stockwerke dienten wohl als Wohnräume; Lutsch (Kunstdenkmäler II 440) verlegt in das oberste den Schlafraum. An diesen Turm, der urkundlich zuerst 1410 erwähnt wird, schließt sich ein späterer Anbau, das sogenannte Schloß, das als Inspektorenwohnung dient, vorübergehend einen Förster beherbergte.

Die älteste Beschreibung des Turmes stammt aus dem Jahre 1651. Da wird „ein ganz gemauerter vierediger Turm oder Stock mit einer steinernen Wendestiegen oder Schnecken bis auf den mittleren Sadem“ (Stock) erwähnt, darinnen unten ein gewölbter Keller, darüber ein gemauert Gewölbe. In dem mittleren Sadem eine große vierdige Stube ohne Ofen, dabei eine Kuchel (Rüche). In dem oberen Sadem eine andere Stube mit einer Kammer und Kuchel ohne Ofen, oben mit einer hölzernen Decken. Zu oberst unter dem Ziegeldache von Flachwerk, welches etwas löchrig, ein Getreide- oder Schüttboden. Neben dem Turm ein hölzern Bach (Bachhaus und ein Stall, um und um ein Wall und Wasser. Auf zweien Seiten ein großer und kleiner Obstgarten von allerhand Bäumen. Hierzu gehörte ein hölzern Gesindehaus, dabei eine Rüche und eine Kammer, eine Scheune mit zwei Tenen, zwei Ställe. Ein Vergleich der beiden Beschreibungen zeigt, daß die Anbauten sich sehr geändert haben, daß aber der Hauptbau im Wesentlichen sich gleich geblieben ist.

1382 ist dieser Turm im Besitz des Domdechanten Heinrich, eines Herzogs zu Liegnitz, dessen Bruder Wenzel Bischof von Breslau war. Hier fand ein Olmüzer Ranonikus vor der Soldateska König Wenzels Zuflucht in dem berühmten Bierkriege, der eine Folge war des über die Stadt Breslau wegen Wegnahme von Bier, verhängten Edikts, das dem Domdechanten gehörte, und eine große Verheerung der geistlichen Besitzungen mit sich brachte, die in Eckersdorf angefangen haben soll. Später sah er die Greuel der Hussitenkriege, in denen die ganze Umgebung verwüstet wurde, sah (4) deutsche Bauern, an die das Land (10 Huben) verteilt wurde, einziehen und diente nur noch dem Verwalter (Verweser, Hofmeister) des kleinen Restgutes zur Wohnung (1516). Die Domherrn scheinen nach dem Eindringen der Reformation persönlich nicht mehr hier gewohnt zu haben, zumal

das Gut, nachdem es vorübergehend Bauern besaßen, in die Hände benachbarter Gutsherrn, so der von Althoffbürr oder Dürrjentsch (v. Holz, Christof Boetsch, Nittel von Buckau, Wilhelm von Walter) übergegangen war. Sie haben auch, nachdem im 30-jährigen Kriege, besonders in den Jahren 1632—33 und später, die Bauern entweder umgekommen oder verarmt waren, die einzelnen Stellen wieder aufgekauft und den gesamten Grund des Ortes 10, ursprünglich 11 Huben, allmählich wieder in einer Hand vereint, ohne indes wohl ihren Wohnsitz in dem alten Turme (dem steinernen Haus) aufzuschlagen, der wahrscheinlich um diese Zeit eine teilweise Erneuerung erfuhr, während die Nebenbauten vollständig erneut werden mußten.

1652 ist er im Besitze eines Breslauer Bürgers, Engelberts von der Burgk, fällt 1656 an Martin von Siebenhaar, 1665 an Peter Vollfriedt von Ragner, 1671 an Frau Ursula v. Eisenberg, 1680 an Margareta Birkingin; 1690 ist das Gut an Dach und Schwellen, Scheunen und Ställen wieder baufällig und wird „wohl gebaut“.

1690 von Elisabeth von Jägersburg erworben, die es 1724, aus 7 Huben bestehend, an Herrn von Härtel weiter verkaufte — 1740 ist Karl von Rawe, 1750 Paul Janisch, 1767 Friedrich Frante, 1774 Samuel Scholz Besitzer des Gutes. 1794 geht der Turm an Friedrich Reufner oder Reifner über; 1810 wird Turm und Dorf infolge der Säkularisation Staatseigentum und samt Freigut von Major von Sack erworben. Spätere Besitzer sind Melchior Wikke, Jakob Schindler, Carl Mücke, Hoffmann, Nowak, Seltmann, Stachelroth, Louis de Rege; gegenwärtig ist es im Besitze des Herrn Schottländer, des Inhabers mehrerer Nachbargüter wie Wessig, Rundsüh, Klettendorf, Hartlieb.

Der Bau ist heute unbewohnt. Noch lebende Augenzeugen wissen zu erzählen, daß das Wasser im Graben ordentlich getrübt habe, als man die in ihm vorhandenen Bilder forträumte. Neuerdings hat sich ein leider beschädigtes Sandsteinrelief gefunden, das anscheinend Christus oder den hl. Johannes darstellend, von den Leuten für einen alten Ritter gehalten wird. Höchst seltsam nimmt sich das altherwürdige, von der Sage bereits umwobene, von Bäumen umraufte Bauwerk, der Zeuge wichtiger Vorgänge unserer heimischen Geschichte, neben seinen modernen An- und Nebenbauten aus, dessen dicke Mauern wohl nie mehr Menschen beherbergen werden, dessen Räume aber eine, wenn auch einfache Erneuerung verdienten.

Prof. Dittrich

Jubiläen

Die Gnadenkirche zu Müllisch konnte am 16. April ihr 200 jähriges Jubiläum festlich begehen. Sie eröffnet damit den Reigen der Gnadenkirchen-Jubiläen. Die Jubiläumsfeierlichkeiten wurden in engerem Rahmen gehalten. Da später die Wiedereinweihung der renovierten Kirche festlich begangen werden soll. In der prächtig geschmückten Kirche begann um 9 Uhr der Festgottesdienst für die Schulkinder, die am Schluß die Festchrift, verfaßt von Pastor Kluge, unentgeltlich erhielten, der Hauptgottesdienst fand um 11 Uhr statt; an ihm nahmen der Generalsuperintendent Dr. Nottebohm, die Patronen der Kirche, Graf von Malcan und Graf Leopold von der Recke - Volmerstein, sowie Landtagsabgeordneter a. D. von Salisch teil. Die Liturgie hielt Pastor Becker, die Festpredigt Superintendent Pastor Deichsel, die Schlußansprache Generalsuperintendent Dr. Nottebohm.

Jubiläum der Städteordnung in Breslau. Die Stadt Breslau beging die Jahrhundertfeier der Städteordnung am Sonnabend, den 17. April Mittags um 11¼ Uhr fand im Stadttheater ein glänzender Festakt statt, zu der der Oberpräsident von Schlesien, Graf Bedlich und Trüschler, und Fürst Hahfeldt, der kom-

mandierende General von Woyrsch und als Vertreter des Domkapitels Dompropst Dr. König erschienen waren. Der Gesangverein Breslauer Lehrer unter Leitung des Herrn Max Krause trug zunächst die beiden Chorgesänge „Morgenlied“ von F. Schiller in der Komposition von R. Becker und „Freiheit die ich meine“ von Max von Schenkendorf trefflich vor. Darauf folgten 4 Festreden; es sprach zunächst Privatdozent Dr. Zierkusch über die historische Bedeutung der Städteordnung, wobei er aus der Geschichte der Städte die ungeheure Umwälzung im Städewesen seit 1808 erläuterte. Den 2. Vortrag hielt Geh. Regierungsrat Dr. Pfundner über die Stadt als Pflegerin der geistigen Güter, indem er besonders auf die vielen Bildungsanstalten der Stadt Breslau hinwies. An 3. Stelle folgte Justizrat Dr. Peuder; er sprach über die wirtschaftlichen Aufgaben der Großstadt. Die neuen Anstalten, wie Baupolizei, Berufsfeuerwehr, Gesundheitsamt, Badeanstalten, die Gartenanlagen der Stadt, die Schuh- und Wärmehallen, die Sparkassen, das Leibamt, das Gewerbegericht, die Volksbibliotheken und Lesehallen u. v. a. wurden als großstädtische Einrichtungen gekennzeichnet. Zuletzt sprach Justizrat Heilberg über Selbstverwaltung und Charakterentwicklung. Dieses eigenartige Thema gab Veranlassung auf die Gefahren des übertriebenen Machtbewußtseins beim städtischen Beamtentum hinzuweisen. Darauf trug der Gesangverein den Chor „Und hörst du das mächtige Ringen“ (R. Rinne), komponiert von E. Matzner vor. Damit schloß der Festaktus.

Abends fand im Schießwerder, in prächtig geschmückten Räumen ein Festkommers statt, bei welchem das Breslauer philharmonische Orchester und wiederum der Gesangverein Breslauer Lehrer konzertierten. Bürgermeister Trentin hielt die Begrüßungsansprache und verlas das Huldigungstelegramm an den Kaiser, das von Korfu beantwortet wurde. Es begrüßte dann Geh. Regierungsrat Dr. Richter die Gäste, worauf der Oberpräsident auf die Stadt Breslau sprach. Weiterhin widmete der Kommandierende General v. Woyrsch einen Toast der Stadt Breslau als Garnison.

Die **Knittelische höhere Lehranstalt** zu Breslau feierte vom 15. bis 17. April ihr 100jähriges Bestehen.

Wissenschaft

Heimatkunde. Im Verein für Geschichte Schlesiens hat man schon zu wiederholten Malen die Frage eines geschichtlichen Ortsverzeichnis für die Provinz Schlesien erwogen. Ein solches Buch wird ja seit langer Zeit von allen heimatkundlich interessierten Schlesiern ebenso lebhaft vermisst, wie ein schlesischer Geschichtsatlas. Besonders wer in der Provinz fern von den großen Archiven und Bibliotheken zu leben gezwungen ist und sich auf dem Gebiete der schlesischen Erdkunde und Geschichte selbständig wissenschaftlich betätigen will, der empfindet das Fehlen dieser Werke doppelt schmerzlich. Der Geschichtsverein hat vorläufig noch von dieser großen Aufgabe Abstand genommen, da andere und dringendere Arbeiten wie die Inventarisierung der nicht-staatlichen Archive eine rasche Erledigung erheischen. Allzulange wird man aber die Herausgabe eines geschichtlichen Ortsverzeichnis nicht mehr aufschieben können. In Industriegegenden, wo die Bevölkerung rasch wechselt, ist die volkstümliche Ueberlieferung heute schon schwach und fast erloschen. Ehe man aber an die Veröffentlichung eines mustergültigen, erdkundlich-geschichtlichen Lexikons für Schlesien gehen kann, müssen erst umfangreiche Vorarbeiten geliefert werden. So fehlt nur beispielsweise eine Sammlung der Flurnamen, ein Wüstungsverzeichnis, eine kritische Bearbeitung der Ortsnamen. Wir brauchen ein schlesisches Urkundenbuch und die urkundliche Feststellung der ersten Erwähnung für alle Orte Schlesiens. Schwache und erste Ansätze zur Herstellung des geplanten Werkes sind grade zur Zeit im Gange. So soll noch in diesem Jahre eine

siedlungsgeographische Arbeit über das Fürstentum Bries erscheinen und für die Bearbeitung des Oelser Fürstentums hat sich auch bereits ein jüngerer Geograph gefunden. Hoffentlich trägt die Anregung der Schriftleitung der Zeitschrift „Schlesien“ dazu bei, daß die maßgebenden Kreise recht bald die Vorbereitung für die Herausgabe eines schlesischen Lexikons zur Heimatkunde in die Hand nehmen.
Dr. M. Treblin

Schlesische Ortsnamen. Recht absonderliche Ortsbezeichnungen existieren in Schlesien, von denen die „Schles. Morgenztg.“ eine kleine Auslese mitteilt. Im Kreise Goldberg-Haynau befindet sich eine Kolonie, die den Namen „Goldenes ABC“ führt, im Kreise Oppeln führt eine Hebestelle den Namen „Adam und Eva“, im Kreise Hirschberg nennt sich eine Kolonie „Affenberg“. Ferner finden wir Orte in den beigegebenen Kreisen wie Algier (Rothenburg O.L.), Amerika (Oppeln), Ober-Ammergau (Schönau), Aufzug (Freystadt), Bagno (Plesch), Bettelstichte und Bienenhäuser (Volkenhain). Dichte Verwandtschaft (Rybnik), Diebshäuser (Glas), Drachenbrunn (Breslau), Dragonerhäuser (Militzsch), Fuchslöcher (Schönau), Gefäß (Neiße), Goldene Gans (Brieg), Goldene Wiese (Lauban), Goldfuß (Kosel), Hirschjunge (Neurode), Goldrieselber (Grottkau), Jauchendorf (Namslau), Immerfart (Glogau), In der Gassen (Bunzlau), Lederne Kanone (Bunzlau), Mäuserinkel (Freystadt), Mamsdorf (Neiße), Morgenseite (Görlitz), Morgenstern (Glogau), Na laß (Rybnik), Ochsenwiesen (Neurode), Paris (Oppeln), Paßauf (Sagan), Preußentreu (Lauban), Rose (Neustadt), Säure (Grünberg), Schwärze (Neustadt), Schweinebraten (Strehlen), Sieh Dich für (Neurode), Sorge und Sorgenfrei (Neustadt), Sperlingswinkel (Freystadt), Spree und Spree-Aufwurf (Rothenburg Oberl.), Steinpollunde (Plesch), Tabakhäuser (Militzsch), Tanz (Glas), Taubenbränke (Bunzlau), Tränke (Rothenburg Oberl.), Unchristen (Breslau), Angunst (Rothenburg Oberl.), Verlorenwasser (Habelschwerdt), Vierzehn Nothelfer (Neurode), Vogelgesang (Landeshut), Wärfst Du besser (Sagan), Zahn (Grünberg), Zechhäuser (Löwenberg.)

Bereine — Gesellschaften

Der **Provinzialverband schlesischer landwirtschaftlicher Genossenschaften** hielt am 14. April im Konzerthause seinen 14. Verbandstag ab, nachdem am Dienstag die Generalversammlung der Provinzialgenossenschaftskasse für Schlesien vorangegangen war. Verbandsdirektor E. A. Olshausen erstattete in großen Zügen den Geschäftsbericht für das Jahr 1908. Der fruchtbare Gedanke des Genossenschaftswesens verbreitete sich immer mehr; die Kraft dieses Gedankens sei auf der vorjährigen Tagung des Hauptverbandes in Mainz zum vollen Ausdruck gekommen, auf der 2000 Genossenschaften zusammen waren, in dem aber 18000 Genossenschaften vereinigt sind. Die Einzelverbände haben sich in Schlesien in erfreulicher Weise weiter entwickelt. So können besonders die Kreditgenossenschaften auf einen schönen Aufschwung zurückblicken; das sei um so mehr erfreulich, als die Spar- und Darlehenskasse das Rückgrat des ganzen Genossenschaftswesens ist und bleibt. Der Redner empfahl besonders die Einrichtung der Heimsparkasten und die Einführung der Sparkassen, die zu einer regen Spartätigkeit erziehen und überall von Erfolg gewesen seien. Die Molkerei-, Brennerei-, Maschinen-, Weide- und die neueren Kartoffel-Trocknungs-, sowie Elektrizitäts-Genossenschaften haben zur Belebung des Genossenschaftswesens viel beigetragen. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß sich der Genossenschaftsgebanke zum Wohle des einzelnen und aller fortentwickeln möge. Der anwesende Oberpräsident Graf von Zedlitz-Trübschler schloß sich diesem Wunsche an und führte aus, daß die Staatsregierung den Genossenschaften wohlwollend gesinnt sei. Der Rassenbestand des Provinzialverbandes am Schlusse des Geschäftsjahres betrug unter Aktiva

30140 Mk., unter Passiva 29803 Mk., so daß sich ein Ueberschuß von über 300 Mk. ergibt. In den 830 angeschlossenen Genossenschaften waren 62000 Mitglieder vereinigt. Der Gesamtumfang der Spar- und Darlehnskasse ist auf 170 Millionen gestiegen.

Städte — Dörfer

Glogau. Die katholische Domschule wird Ostern 1911 aufgehoben, da sämtliche Schüler der Stadt ausscheiden werden. Die Anstalt soll zu diesem Termin nach Lauban verlegt werden.

Ingramsdorf. Die Schneeglöckchen haben in hiesiger Gegend seit einigen Jahren eine wichtige Bedeutung erlangt und bilden einige Wochen hindurch einen wichtigen Handelsartikel. Hunderte von Frauen und Kindern und arbeitslosen Männern sammeln täglich in den Wäldern bei Ingramsdorf, Domanze, Neuhof, Viehau, Pilschen, Sastterbauern, Conradswaldau, Bergshof usw. die ausblühenden Schneeglöckchen und bringen sie zu den Unternehmern, die sie aufkaufen, in Körbe verpacken und mit den Abendzügen als Eilgut nach Berlin versenden.

Aus der Natur

Waldbrände waren in den letzten Wochen an der Tagesordnung, eine Folge der ausdörrenden und funkentragenden Winde, die uns recht zahlreich heimsuchten. Uebrigens ist diese Erscheinung auch im übrigen Deutschland zu verzeichnen. Ein ausgebreiteter Waldbrand entstand im Sulengebirge am Seyffertsgrund bei Langenbielau. Die Flammen vernichteten einen Waldbestand in einer Länge von 150 Meter Ausdehnung und beträchtlicher Breite. Ferner wütete an der Schillerhöhe bei Waldenburg ein größerer Waldbrand. Dort wurden ca. 400 Quadratmeter Waldbestand ein Raub der Flammen. Der Brand wurde mit einer Schlauchleitung von einem Hydranten der Auenstraße aus erfolgreich begrenzt. Total niedergebrannt ist die allen Touristen wohlbekannte Volkertbaude am Hahnberg bei Görzdorf bei Grottkau in Böhmen. Verursacht wurde das Feuer durch einen Waldbrand, der etwa eine Stunde zuvor auf Elam Gallas'schem Gebiete ausgekommen war und der einen nicht unerheblichen Umfang annahm. Bei dem Waldbrande wurde noch ein Stückchen Hittauer Wald vernichtet. Im Dubringer Revier bei Wittichenau entstand ein Waldbrand, bei dem auf einer Fläche von 20 Morgen Wald und Holz verbrannten. In dem herrschaftlichen Forste bei Hsckernste im Kreise Rothenburg entstand ein Heidebrand, durch welchen etwa 25 Morgen zwanzigjähriger Waldbestand vernichtet wurden.

In der Nähe von Brand ebenfalls im Kreise Rothenburg wurden etwa 4 Morgen Wald durch Feuer in Asche gelegt. Durch Funkenauswurf einer Lokomotive der Weisstrichtalbahn wurde am Hemmstein bei Breitenbain ein Bestand Kleinholzung und bei Rynau ein Stück älterer Waldung ein Raub der Flammen. Ferner brannten am Gründonnerstag vom Bunzlauer Stadtforst mehr als 10 Morgen nieder; endlich werden Waldbrände gemeldet von Keuba bei Seidenberg und von der großherzoglich-heßischen Grundherrschaft im Hirschberger Tale.

Neuheiten aus der schlesischen Vogelwelt. Ueber dieses Thema sprach auf der Hauptversammlung des Vereins schlesischer Ornithologen am 24. April der bekannte Ornithologe Justizrat Kollibay.

Seinen interessanten Ausführungen entnehmen wir folgendes:

Seit der letzten, im Juni v. J. in Suhrau abgehaltenen Versammlung des Vereins liegt eine Anzahl interessanter Vogelbeobachtungen vor. Verschiedene seltene Enten wurden im Herbst 1908 erlegt, darunter die Eisente (Nyroca hiemalis), die seit 1856 in Schlesien nicht gesehen worden war. In Oberschlesien wurde im September ein Austerfischer geschossen. Bei einer Wald-

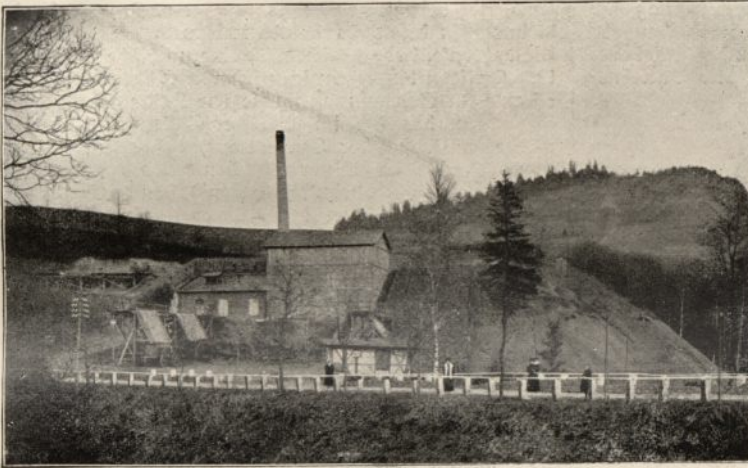
treibjagd bei Neisse im November v. J. erlegte der Redner ein besonders kleines und weißes Exemplar der Walddohreule, das wahrscheinlich eine nordische Subspezies ist. Zu dem bisher einzigen sicheren Stück der Zwerghohreule in Schlesien ist im letzten Jahre ein zweites gekommen, das sich im Görlitzer Museum befindet; es wurde am Fuße der Landeskronen geschossen. Weiter liegen Beobachtungen vor über den Fischadler, den Merlinsfalken (aus der Trebnitzer Gegend), den Seidenschwanz (aus Oberschlesien), den Trauerliegendenknäpper (Wölfesgrund.) Der Pirol ist für Schlesien auch in einer Varietät nachgewiesen, die in Turkestan heimisch ist. Besonders bemerkenswert ist ein in Oberschlesien bei Emanuelslegen erlegter Steinrötel (Monticola saxatilis), dessen Heimat Südeuropa ist; die Möglichkeit, daß es sich um ein aus der Gefangenschaft entkommenes Exemplar handeln könnte, erscheint bei seinem frischen Herbstkleide ausgeschlossen.

Aus der Versammlung wurden die Mitteilungen des Vorsitzenden noch in einigen Punkten ergänzt und weitere interessante Wahrnehmungen mitgeteilt. So wurde von einem Storchneest in Breitenau bei Neumarkt erzählt, das dem auf dem Colmarer Münster, über welches kürzlich in der Schlesischen Zeitung berichtet worden ist, ähnlich gewesen sein muß. Als es vom Sturm hinabgeworfen wurde, durchschlug es das Dach eines Schuppens und zerschmetterte einen darunter stehenden Wagen; sein Gewicht wurde auf 20 Zentner geschätzt.

Höhle mit Tierresten im Riesengebirge. In Marschendorf I. Teil wurde am 3. April 1908 beim Kalksteinbrechen eine Höhle aufgefunden, die verschiedene Tierknochen barg. Die Höhle befindet sich auf der sogenannten „Hadelkoppe“, einem Ausläufer des 1000 m hohen Peforas östlich von der Plattischen Papierfabrik, und erreicht eine Länge von 10 m, ist aber so niedrig, daß man bloß tief gebückt das Innere besichtigen kann. Hier bewundern wir die merkwürdigen Tropfsteingebilde, die auf eine mehrhundertjährige Arbeit der Natur schließen lassen. Schade nur, daß diese Gebilde bereits zerstört wurden. Noch überraschender aber wirkten die Knochen eines bärenartigen Tieres, die in dem lockeren Gewölbe der Höhle gefunden wurden, wovon der Schädel, der Beckenknochen, 3 Wirbelknochen, der Oberschenkel eines Hinterbeines und 4 Rippenknochen geborgen sind. Die mit Kalk vollkommen inkrustierten Gebeine von hohem Alter sind sehr wertvoll. Der Schädel ist 40 cm lang, 27 cm breit und hat einen Umfang von 58 cm. Das Hirnbein wölbt sich über der Basis des Gaumens in einem Winkel von 30°. Aus dem Oberkiefer ragen die noch gut erhaltenen Eckzähne 3 cm hervor und haben einen Umfang von 6 cm. Der letzte Backenzahn erreicht eine beträchtliche Größe. Die Nasenhöhle mißt 5 cm im Durchmesser. Der Oberschenkelknochen ist 42 cm lang. Der Umfang des Beckens beträgt 56 cm, der Durchmesser 12 cm. Die stärkste Rippe erreicht eine Länge von 42 und einen Umfang von 6 cm. Der größte Wirbelknochen mißt 6 cm im Durchmesser. Bei weiteren Nachgrabungen in der zerklüfteten Koppe könnte vielleicht noch mancher Fund gemacht werden, der für unser Gebirge ein wissenschaftliches Interesse hätte. Erwünscht bleibt es festzustellen, welcher Formation und Spezies diese Tierreste angehören.

Joseph Demuth

Der strenge Winter hat auch an den Fischbeständen großen Schaden angerichtet. Unter der Eisdecke, namentlich in den stehenden Gewässern, sind viele Fische abgestorben, die jetzt an die Oberfläche kommen, bezw. in größeren Seen ans Ufer gespült werden. Aus dem Posenischen wird uns mitgeteilt, daß in dortigen Fischergewässern z. B. tote Karpfen bis zu 20 Pfund ans Land getrieben worden seien. Aus dem Hirschberger Tale wird gemeldet, daß auf den Gewässern jetzt tote Fische in großer Zahl zum Vorschein kommen.



F. Zeifferts „Brecher“ am Wolfsberge

Bergbau — Industrie

Die Grafen Hendel v. Donnersmark in Norwegen. Die Brüder v. Donnersmark, die in Oberschlesien einen bedeutenden Bergbau in Zinkerzen betreiben und diese Erze auch verhütten, haben in diesen Tagen von der norwegischen Regierung die Konzession erhalten, die Zinkerzen zu Glomsrudkollen auf einen Zeitraum von 82 Jahren zu betreiben. Die Absicht der Grafen geht dahin, das gewonnene Erz in ihrem Geschäftsbetrieb in Deutschland zu verwenden. Die Konzession ist in

fistalischen Silber- und Bleierzbergwerkes „Friedrich“ begonnen worden. Von den für diesen Zweck erforderlichen Mitteln ist die erste Rate bereits zur Verfügung gestellt worden. Für die Wiedereröffnung zweier zugeschütteter alter Schächte von 40 bis 45 Meter Teufe sind zunächst zwei Oberhauer mit einer Belegschaft von 24 Bergleuten angestellt worden. Das Silber- und Bleierzbergwerk „Friedrich“ wurde im Jahre 1784 eröffnet und stand während eines Jahrhunderts in hoher Blüte. Es setzte sich

einer solchen Weise erteilt worden, daß die norwegischen Interessen stark geschützt werden. Die Unternehmer müssen beispielsweise in den ersten 30 Jahren des Geschäftsbetriebes eine Abgabe von 30 Oere (54 Pfennig) pro To. an die norwegische Staatskasse entrichten; nach Ablauf der ersten 30 Jahre erhöht sich die Abgabe auf 35 bis 60 Oere. Sodann dürfen zur Anlage und zum Betrieb nur norwegische Angestellte und Arbeiter und norwegisches Material benutzt werden, wenn die norwegischen Arbeitkräfte und das norwegische Material im Vergleich mit ausländischen sich nicht über 10 Prozent im Preise höher stellen.

Wiederaufschließung. Am 1. April d. J. ist mit der Wiederaufschließung des in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingestellten Betriebes des im Kreise Tarnowik gelegenen Reviers Stollarzowik des



Bafalllager am Wolfsberge bei Goldberg

zusammen aus den Revieren Tarnowitz, Bobrownitz, Trockenberg, Stollarzowitz und Miechowitz, nebst der Erzwäsche in Friedrichsgrube. Von den genannten Revieren ist zurzeit nur noch Miechowitz im Betriebe. Für die aus diesen Revieren und einigen anderen gewerkschaftlichen Galmey- und Zinkbergwerken gewonnenen Silber- und Bleierze wird auch noch die Wäsche in Friedrichsgrube im Betriebe erhalten.

Die Basaltsteinindustrie in der Umgegend von Goldberg. Die Umgegend von Goldberg ist geologisch sehr interessant. Auf einem Flächenraum von nur wenigen Quadratkilometern sind neun Formationen vertreten, von der Grauwacke anfangend bis zum Lehm und Sand. Vorherrschend sind jedoch Quaderandstein, Kalk und Basalt. Basalt bildet die Regel des Wolfs- und Geiersberges und die langgestreckten Rücken des Sargberges und des Kammrichs bei Konradswaldau. Ueberall haben die Basaltmassen die Sandsteinablagerungen durchbrochen, und noch heute ist ein Schlammkrater in der Nähe des Bahnhofes Hermsdorf-Bad als Zeuge dereinstiger vulkanischer Tätigkeit zu sehen. Merkwürdig ist auch eine Eishöhle oder vielmehr ein Eisloch am Abhange des Kammrichs, dessen Grund noch im Juli und August Spuren von Eis und Schnee zeigt, und dessen Temperatur auch in den heißesten Tagen nicht über 2° steigt.

Seitdem die Bahndämme mit Basalt beschüttet werden, hat sich nun in der hiesigen Gegend eine bedeutende, die Basaltlager ausnutzende Industrie entwickelt. So sind am Wolfsberge, am Geiers- und Steinberge große Basaltschlagwerke entstanden, letzteres der Provinz Posen gehörig. Wie unsere Abbildung zeigt, lagert der Basalt



Denkmal der Schlacht am Wolfsberge

Bremsbahn zur Beförderung des Basalts von oben gesehen

in 5—6seitigen Säulen, in meist schräger Richtung. Er wird mit Brecheisen herausgebrochen oder auch losgesprengt und in Kippkarren bis an die Bremsbahn gebracht. Diese ist zweigleisig. Ein abwärtsfahrender, vollbeladener Wagen zieht einen leeren an einem Drahtseil hinauf. Eine Bremsvorrichtung ermöglicht ein langsames oder schnelleres Abrollen des immer gut geölten Seiles. Die vollen Wagen werden in den „Brecher“ ausgeschüttet, der durch eine Dampfmaschine von 50 PS in Tätigkeit gesetzt wird. Durch die schwersten Schwungräder wird der bewegliche, aus bestem Stahl gefertigte Teil des Schlägers bewegt, der mit seinen scharfen Kanten gegen den unbeweglichen Teil schlägt, so wie sich beim Rauen der Unterkiefer gegen den Oberkiefer bewegt. Zwischen beiden Teilen gleiten die Steine langsam nieder und werden in die gewünschte Größe gespalten. Eine siebartig durchlöchernde, sich drehende Trommel scheidet den Kleinschlag von dem Grus, der zur Wegeverbesserung benutzt wird. Der Kleinschlag fällt durch Trichter in bereitstehende Karren und wird auf Ladergerüsten den der Befrachtung harrenden Wagen zugeführt. Das F. Seiffert'sche Schlagwerk am Wolfsberge hat eine Bahn von 666 Meter Länge und liefert im Sommerhalbjahr durchschnittlich den Tag 100 Kubikmeter Kleinschlag. Ein fürchterliches Getöse, ein unbeschreibliches Säusen, Surren, Knattern, Stampfen und Krachen macht das Hören in einem solchen Brecher zur Unmöglichkeit, während

eine dicke, graue Staubwolke das genaue Sehen erschwert.

Ein auf der Nordseite des Wolfsberges liegendes kleineres Schlagwerk macht durch seine Ausbeutung die Verlegung eines historischen Denkmals notwendig. Es besteht aus einem Unterbau und einer Basaltsteinpyramide, gekrönt vom eisernen Kreuze. Das Denkmal wurde 1863 von dem Goldberger Männer-Gesangverein zur Erinnerung an die Schlacht am Wolfsberge (23. 8. 1813) errichtet. Vier Tafeln machen uns mit den wichtigsten Gedenktagen aus Goldbergs Vergangenheit bekannt. Sein Standort neben der unteren Baude ist ein ungünstiger und versteckter und um seinen zukünftigen wird viel gestritten. Soll es auf dem Berge seinen Platz ändern oder nach den Promenaden der Stadt versetzt werden? Unserer Meinung nach fände es den schönsten Standort auf dem auch im Gebiet des ehemaligen Schlachtfeldes liegenden Flensberge, der eine wundervolle Rundschau bietet und das zum Aufbau notwendige Material selbst liefert. Hier würde es zur Geltung kommen und ein weithin sichtbares Zeichen der Freiheits- und Vaterlandsiebe unserer Vorfahren bilden.

R. S.

Sport

Sagan als Luftschiffstation. Bei einer Besprechung deutscher Aeronauten über Einrichtung von Luftschiffstationen im deutschen Osten, welche kürzlich in Mannheim stattfand, wurde u. a. auch Sagan wegen seiner geschützten zentralen Lage in Vorschlag gebracht. Es wurde hierbei das Terrain zwischen Ebersdorf und Dittersbach, also diesseits des Bobers, als sehr geeignet bezeichnet.

Der Preis von Schlesien, die mit 25000 Mark ausgestattete Hauptkonturrenz der Breslauer Rennen, vereint nach der letzten Einzahlung nur die acht Pferde „Goldgulden“, „Anfried“, „Steinhammer“, „Chamerops“, „Anker“, „Herrenmeister“, „Aramis“ und „Oranier“, die noch dazu sich nur auf vier Ställe verteilen. In ein gut besetztes Rennen ist also schon jetzt nicht mehr zu denken, und es erscheint daher nur zu begreiflich, daß der seit 1896 bestehende Preis von Schlesien von 1911 ab nicht mehr zur Ausschreibung gelangen soll.

Persönliches

Schulrat Dr. Handloß in Breslau konnte am 1. April auf eine 25jährige Tätigkeit als Stadtschulinspektor in Breslau blicken. Aus diesem Anlaß veranstaltete die katholische Lehrerschaft eine Festlichkeit, die am 24. April im großen Saale des St. Vinzenzhauses abgehalten wurde; sie zeugte von der Hochschätzung und Verehrung, deren sich der Jubilar erfreut.

Scheimrat D. E. Meyer, der frühere langjährige Direktor des physikalischen Instituts an der Universität, ist am 21. April gestorben. Er war am 15. Oktober 1834 in Varel an der Jahde geboren, als Sohn eines Arztes; er studierte in Heidelberg, Zürich und Königsberg. Hier promovierte er 1860 und wurde 1862 Privatdozent in Göttingen. Seit 1864 ist er an der Universität

Breslau tätig gewesen, zuerst als Extraordinarius, seit 1866 als ordentlicher Professor. Seit 1867 leitete er das physikalische Institut, das 1900 in den Umbau an der Kreuzkirche verlegt wurde. Im Oktober 1904 legte er Amt und Tätigkeit nieder, wobei er den Kronenorden 2. Klasse erhielt. In der wissenschaftlichen Welt hat er sich einen bedeutenden Ruf erworben.

Graf Franz Ballestrem ist auf einer Automobilfahrt am Sonnabend, den 24. April, tödlich verunglückt. Auf der Chaussee von Gleiwitz nach Tarnowitz kurz vor Neurepten, versagte die Steuervorrichtung, das Auto jagte gegen einen Chausseebaum und schleuderte seine Insassen heraus. Der Graf verschied noch in derselben Nacht. Er war Landtagsabgeordneter und stand im 37. Lebensjahre. In Costau, seinem Herrensitz fand am 28. April die Beisetzgung statt.

Chronik

April

17. Die Stadt Breslau begeht das Jubiläum der Einführung der Städteordnung feierlich.

Heute schneite es auf der Schneekoppe noch einmal.

18. Die Frau Kronprinzessin von Preußen traf heut Mittag in Breslau ein und fuhr mit Automobil nach Oels zu einem auf acht Tage berechneten Aufenthalt.

19. Der Wasserdurchbruch im Böge-Schacht der Lichtenauer Braunkohlenwerke hat Schaden von 150000 Mark angerichtet.

21. Chinesische Bergingenieure und zwei Japaner bereisen Oberschlesien, um das Industriegebiet zu studieren.

25. Der Frühling kehrt nun siegreich ein, die Temperatur steigt bis +22° R, Gewitter folgen am Abend.

26. Die diesjährige Breslauer Festwoche macht bereits allenthalben von sich reden und scheint eine großartige Veranstaltung werden zu wollen.

Die Toten

April

15. Professor Dr. Benno Badt, Breslau.

16. Polizeirat a. D. Maximilian Ruchel, Gubrau, 58 J.

17. Geh. Justizrat Hermann Pyrtesch, Waldenburg.

18. Helene von Korn, geb. Moritz-Eichborn, Breslau, 68 J.

Apotheker Rudolf Wolff, Breslau, 69 Jahre.

Ernst Emil Graf von Bethusy-Huc, Breslau.

19. Fabrikbesitzer Jacob Hünerfeld, Glatz, 75 Jahre.

Apotheker Dr. Otto Pfiffer, 62 Jahre.

20. Ferdinand Freiherr von Strachwitz, Gr.-Wartenberg,

82 Jahre.

Kreischulinspektor Emil Czypgan, 68 Jahre.

21. Fabrikbesitzer Lothar Rother, Liegnitz, 34 Jahre.

Geh. Regierungsrat, Professor Dr. Oskar Emil

Meyer, Breslau, 74 Jahre.

Hauptlehrer Dominikus Janiek, Guttentag O.-S.,

68 Jahre.

24. Gustav Graf von Ballestrem, Costau O.-S., 36 Jahre.

25. Erzpriester Josef Zipper, em. Pfarrer von Rattern,

Freiburg i. Schles., 80 Jahre.

Forstmeister a. D. Emanuel Kochler, Koschmieder, 68 J.

Im Kreise guter Freunde

vergnügt man sich doppelt so gut beim Genuss einer Salem-Aleikum-Cigarette. Ihr köstlicher Geschmack und ihr edles Aroma sind altbewährte Förderer der Unterhaltung. Salem-Aleikum-Cigaretten. Keine Ausstattung, nur Qualität! Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inh. Hugo Zietz, Dresden. Deutschlands grösste Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Preis:

Nr.	3	4	5	6	8	10
	3 1/2	4	5	6	8	10

 Pfennige das Stück.



Die Förderung der schlesischen Landwirtschaft durch Züchtung und Veredelung der Kulturpflanzen

Von Güterdirektor F. Müller in Breslau

Wieder grünen im Schlesierlande die Saaten, wieder ist man überall eifrig mit der Frühjahrssaat beschäftigt. Es sind dieselben Kulturpflanzen, die unsere Voretern bestellten und ernteten, deren Samen wir auch heute noch dem Schoße der Erde anvertrauen, deren Ernten wir erhoffen; sicherer aber, in unvergleichlich wertvollerer Beschaffenheit und in größeren Mengen erwarten dürfen, als auch dem fleißigsten Wirt in alten, längst vergangenen Tagen vergönnt war.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befand sich die schlesische Landwirtschaft in einer wahrhaft drückenden Notlage. Überall fehlte es an Betriebskapital, die Getreideernten befanden sich in stetem Rückgange bei sprungweise wechselnden Preisen, der Kartoffelanbau war unsicher und unrentabel geworden, niedrige Preise für Vieh und dessen Erzeugnisse bedingten ungünstige Verwertung des auf der Wiese und im Felde erworbenen Futters. Kaum erhielt die Wirtschaft sich selbst, viel weniger war der Landwirt fähig, mit seinen, alle Merkmale des wirtschaftlichen Niederganges zur Schau tragenden Erzeugnissen den Wettbewerb zu bestehen, der mit der rasch fortschreitenden Ausgestaltung der Verkehrswege immer reger sich entfaltend, Schlesiens Landwirtschaft ganz von der

Beteiligung am Weltmarkt auszuschalten drohte.

Not lehrt beten. Den Mißernten auf verumpften Aeckern lernte man erfolgreich durch Entwässerungsanlagen vorbeugen, für die entnommenen Ernten gab man dem Boden Ersatz durch Zufuhr von Pflanzennährstoffen in Form künstlichen Düngers in der Erkenntnis, daß alleinige Zufuhr des in der Wirtschaft gewonnenen Düngers Raubwirtschaft mit ihren traurigen Folgen bedeute. Man lernte mit der Einführung der Kultur der Zuckerrüben den Wert angemessener Pflege der Pflanzen schätzen. An die Stelle der in vielen Vertlichkeiten ganz unrentabel gewordenen Schafzucht und Schafhaltung, trat Rinderzucht und Rinderhaltung, auf deren Hebung und Pflege man größere Sorgfalt verwendete, als bisher. Aus der allgemein geführten extensiven Wirtschaft ging man zum intensiven Betrieb der Landwirtschaft über. So haben zähe Ausdauer unter mißlichen Verhältnissen, unermüdliches Vorwärtstreben im allgemeinen, und im besonderen das Beispiel, die Lehre und die aufopfernde Tätigkeit hervorragender Männer der Wissenschaft und der Praxis die Landwirtschaft Schlesiens mächtig fördern helfen und diesen so wichtigen nationalen Wirtschaftszweig seiner jetzigen Blüte entgegengesührt.

Ratlos aber stand man noch lange Zeit vor der Lösung der Aufgabe, den an Getreide und Kartoffeln immer wieder auftretenden, die Ernten aufs schwerste gefährdenden Krankheitserscheinungen wirksam zu begegnen. Die wichtigsten Früchte, Weizen und Roggen, vermochten kaum einen irgend strengen Winter oder ein ungünstiges Frühjahr zu überdauern, sie brachen, schweres Lager bildend, bei sommerlichen Güssen rettungslos zusammen, nur kümmerliche Körner bildend; Steinbrand, Flugbrand und besonders Rost vernichteten oft die schönsten Erntehoffnungen. Die Kartoffelerträge wurden durch häufiges Auftreten schmarozer Pilze und dadurch veranlaßte Erkrankungen fast alljährlich in Frage gestellt. Die versuchsweise Verwendung ausländischen Saatgutes besserte die Lage nicht. Die Verschiedenheit der klimatischen und Bodenverhältnisse der Bezugsländer und unserer Provinz machte sich in rasch rückgängigen Erträgen und den Folgen mangelnder Widerstandsfähigkeit gegen Auswintern und Pflanzenkrankheiten geltend. Und doch lag in dem Entschluß fremdes Saatgut einzuführen der Keim für eine wesentlich veränderte Gestaltung der Dinge, der Hoffnung auf die endliche Gewinnung eines für schlesische Verhältnisse geeigneten, sichere Ernten versprechenden Saatgutes. Man gelangte zu der Ueberzeugung, daß nur auf dem Wege der Sortenwahl, der Züchtung und Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse und der Verstärkung der Widerstandsfähigkeit der Kulturpflanzen gegen Krankheiten zum Ziele zu kommen sei.

Im Jahre 1886 begann Otto Cimal in Frömsdorf, Besitzer eines in dem von der Natur durch Klima und Bodenverhältnisse wenig begünstigten Kreise Münsterberg belegenen Gutes, bewährte englische, hochertragreiche, aber gegen unser Klima nicht genügend widerstandsfähige Weizensorten mit schlesischem Weizen, der durch sorgfältige Zuchtwahl hohe Winterfestigkeit erworben hatte, zu kreuzen. Cimal war gleichzeitig bestrebt, seinen Weizenzüchtungen eine Halmstruktur anzuzüchten, welche sie eine bedeutende Widerstandsfähigkeit gegen Lager und Rost erwerben ließ. So verdankt die schlesische Landwirtschaft dem unermüdblichen, aufopfernden Streben Otto Cimals die Steigerung und Sicherung ihrer Weizenstaaten. Cimal ist es auch gelungen das schwer und mühsam zu erringende Ziel zu erreichen, Kartoffeln zu züchten, welchen neben hohen Erträgen an Masse und Stärkegehalt große Widerstandsfähigkeit gegen die pflanzlichen Feinde der Kartoffel, die schmarozernden Pilze, eignet.

Wie der Anbau Cimal'scher Weizenzüchtungen schnell an Umfang zunahm, bei

angemessener Kultur sich seine Erzeugnisse in Beibehaltung der ihnen angezüchteten vortrefflichen Eigenschaften konstant erhielten, so haben auch die Cimal'schen Kartoffelzüchtungen beispiellos rasche und weite Verbreitung gefunden und sich bestens bewährt. Ihr von Jahr zu Jahr sich steigender Anbau hat zu wesentlicher Erhöhung der Erträge und der Rentabilität des Kartoffelbaues in Schlesien beigetragen. Die Futterrüben-Züchtungen Cimals zeichnen sich durch Massenerträge aus und übertreffen in ihrer, die Haltbarkeit der Rüben im Winterlager bedingenden und steigenden Gehalt an Trockensubstanz die Erzeugnisse auf diesem besonderen Gebiet hervorragender Züchter.

Doch nicht allein die Erfolge der von Cimal u. A. betriebenen Kreuzungszucht haben sich in der Erhöhung der Erträge des schlesischen Feldbaues, der Vermehrung der Widerstandsfähigkeit der Erzeugnisse desselben bemerkbar gemacht, auch die methodisch durchgeführte Veredelungszucht von Kulturpflanzen hat die schönsten Erfolge gezeitigt. So kann man heute auf Durchschnittserträge der durch Veredelungszucht verbesserten Zuckerrübe von 650 bis 700 Ctr. pro ha bei hohem Zuckergehalt der Rübe rechnen, während die in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts hier fast ausschließlich gebaute, zuckerreiche, schlesische Zuckerrübe höchstens Durchschnittserträge von 400 Ctr. pro ha brachte. Wie die Durchschnittserträge des veredelten Winter- und Sommer-Weizens, des Hafers sich fast verdoppelt haben, so haben wir in Roggenzüchtungen, wie dem Pektuser und dem Alt-Paleschkener Roggen, in hohem Grade winterfeste und ertragreiche Sorten einer für Schlesiens überwiegend leichten Boden hochwichtigen Getreideart gewonnen.

Kulturpflanzen, deren Erträge bei weitem die der Stammformen übertreffen, deren Früchte von besserer Beschaffenheit, von höherem Wert sind, kurz veredelte Gewächse machen erheblich höhere Ansprüche an Saatgutzubereitung, Bodenbearbeitung, Düngung und Pflege, als die schlichten bodenständigen Arten. Ihre Erträge gehen jedoch rasch zurück, ihre guten Eigenschaften verlieren sich mit der Vernachlässigung der ihnen unbedingt zu gewährenden Kulturbedingungen. So wirkt der Anbau veredelter Kulturpflanzen erziehend und auf fördernd auch auf diese Weise den wirtschaftlichen Fortschritt. Die Erkenntnis der großen Vorteile des Anbaues der Vortrefflichkeit angepaßter veredelter Pflanzen ist langsam auch in die Kreise unserer allem Neuen mißtrauisch gegenüber stehenden kleinbäuerlichen Wirte gedrungen. Seit langem ist es das Bestreben der Landwirtschaftskammer für die Provinz

Schlesien und großer, einflußreicher landwirtschaftlicher Vereinigungen, diese Bewegung in rascheren Fluß zu bringen, immer breitere Schichten der landwirtschaftlichen Bevölkerung Schlesiens für die gute Sache zu gewinnen. Dahin zielen wissenschaftlich geleitete und durchgeführte Anbauversuche, dahin die Gründung und die Tätigkeit des Schlesiens Saatbauvereins und die Bereitstellung von bewährtem Saatgut zu versuchsweisem Anbau.

So darf man hoffen, daß es verständnisvollem Zusammenwirken berufener Kräfte gelingen wird, die Rentabilität des schlesischen Ackerbaues erheblich und dauernd zu steigern und der schlesischen Getreideerzeugung die Mitwirkung zu sichern an der Erreichung des großen Zieles, Deutschland in der Deckung seines Bedarfs an Brotgetreide unabhängig zu machen vom Auslande.

Streifzüge in das Seengebiet bei Liegnitz

Von A. Langenhan in Friedrichroda

Mit vier Abbildungen nach Federzeichnungen des Verfassers

Wer mit einiger Aufmerksamkeit den Lauf der Oder von Maltzsch und Leubus stromabwärts beobachtet und bemerkt, welch' scharf-eingerissenes Bett der hier plötzlich nach Norden sich wendende Fluß in die steilen Sandufer gegraben hat, der wird sich unschwer davon überzeugen lassen, daß der Oderstrom dieses nordwärts sich öffnende Flußbett nicht allezeit gehabt haben kann. Er wird sich vielmehr nach einigem Ueberlegen der Ansicht neuerer namhafter Geographen und Geologen anschließen, daß die Oder als einstiger Urstrom Schlesiens früher weiter in westlicher Richtung geflossen, also auch Mittel- und Niederschlesien seiner ganzen Länge nach durchzogen und die schlesische Ebene erst während der Eiszeit oder nach der Diluvialzeit in nördlicher Richtung verlassen haben dürfte. Die von Maltzsch aus bei Liegnitz—Arnsdorf zu beobachtenden Seen, insbesondere der Jeschkendorfer, Roischwitzer, Runiker, Pansdorfer See und die kleineren Wasserbecken bei Arnsdorf bilden die Ueberreste der durch Stauungen aller Art erzeugten Seebecken, die als Relikte und Ueberbleibsel jenes diluvialen Hauptstromes der schlesischen Ebene anzusehen sind. Wenden wir diesem Seengebiete der Liegnitzer Ebene unsere Aufmerksamkeit zu, so werden wir, sofern wir die verschiedenen kleineren und größeren Wasserbecken als ein gemeinsames Ganzes, gleichsam aus der Vogel-Perspektive, betrachten, mancherlei Uebereinstimmendes, andererseits aber auch wieder Abweichendes, gleichsam Individuelles entdecken. Sei es nun die Umrahmung, die Belebung durch Pflanzen- und Tierleben, oder aber die diesen Wasserbecken nahegerückte Kultur, immer werden wir je nach unserer eigenen Empfänglichkeit Anziehendes und Anregendes aller Art hier vereinigt finden. Freundliche Bilder wechselvollen Lebens wären eine ganze Reihe zu entwerfen; doch es genüge hier, nur Einiges

anzudeuten. Da der Roischwitzer See nur zur Jagdzeit und zum Fischfang fleißiger besucht und befahren wird, so zeigen sich seine Ufer noch mehr in ihrer Ursprünglichkeit und Unberührt-heit. Dichtes Schilf- und Weidengestrüpp umsäumt die ruhige, glucksende Wasserfläche, auf deren bei Wind sich zierlich kräuselnden Wellen Tausende von Lichtpünktchen zu tanzen scheinen. Bei bewegter Luft sind die stechlustigen Mücken nicht zu blutdürstig, so daß wir an einer freieren Stelle den Wasserspiegel beobachten können. Rechts und links von uns ist es vorerst still geworden; nur das Raunen und Flüstern der zahllosen, teils trockenen, teils neuemporgeschossenen Schilfstengel dringt an unser Ohr. Sie erzählen uns von alter, längst-verwichener Zeit, da gerade die Höhen in der Gegend des Roischwitzer Sees bis hinauf zu den heutigen Wahlstätten Sandhügeln reich besiedelt waren von bereits ansässigen Horden unserer germanischen Vorfahren. Die flüsternden Schilfstengel verraten uns, wie die eifrigen Männer auf kleinen Flößen oder Einbäumen die Seen befuhren, um Fische zu fangen, oder mit Bogen, Pfeil und Lanze ausgerüstet am Ufer dem zur Tränke kommenden Wilde aufzulauern.

Nun regt sich's neben uns im Schilfdickicht. Erst ganz leise, dann vernehmlicher erheben die besiedelten Sänger des Schilfes ihre Stimmen, nachdem sie durch unsere Anwesenheit einige Augenblicke gestört worden waren.

Karre, karre, karre, kerr, kerr, kerr, karreki, karreki! schwirrt uns das aufdringliche Liedchen des Drosselrohrfängers, der Rohrdrössel, entgegen. Nicht schön, aber lebenssprudelnd überläßt es die zarteren, lieblichen Weisen der übrigen Rohrfänger. Auch mit gutem Glase bekommen wir sie nur selten zu Gesicht, die kleinen braungelblichen Vöglein, die vom Sieden kommend, der alten Heimstätte zugeeilt sind

und nach der Brutzeit bis zum Herbst ihr Sommerrevier, das ihnen reichlich Insekten und Gewürm aller Art bietet, nicht verlassend. Nestkünstler sind sie alle, im Weben und Flechten erfahren. Und wie wenige Menschen kennen und sehen ihre kunstvollen kleinen Wohnungen, die Heimstätten ihrer bescheidenen Sommerfreuden ihres eigenartigen ehelichen Glücks! Wir überblicken jetzt freieres Wasser. Einige Bläshühner mit weißgestirnten, unruhig umherspähenden Köpfchen, die schon die Nähe von Menschen gewittert haben, suchen unter Ausstoßen ihres Angstrufs: Si, gi! das schützende Schilf auf. Hier und da springen größere Fische, Karpfen oder Hechte, bis zu einem halben Meter aus dem Wasser. Einige krächzende Möwen vom nahen Kunitzer See bestreichen die Wasserfläche. Zierliche, grünfüßige Teichhühner sind zärtlich besorgt, ihren noch nicht lange dem Neste entschlüpften Jungen die Anfangsgründe des Schwimmens und Tauchens beizubringen. Trotz ihrer durch das Fernglas zu beobachtenden Unbeholfenheit zwischen dem Gewirr der Wasserpflanzen versuchen sie schon, mit Hilfe ihrer langen Beine sich in allen möglichen Stellungen an den Schilfstengeln festzuhalten, oder nach und nach daran emporzuklettern.

Da es Maienzeit und noch früh am Tage ist, beschließen mein Wandergenosse und ich, uns „durch den blühenden Rausch“ und die schon hoch emporgeschossenen Getreidefelder in östlicher Richtung nach dem Jeschkendorfer See zu begeben. Rechts und links tönt uns Wachtel-schlag und das melancholische Lied der Grau- und Ortolan-Ammer entgegen. Links sehen wir den spiegelnden Kunitzer See und hören das Krächzen der Möwen. Einige uns über den Weg laufende Gäslein deuten uns den Wildreichtum des fruchtbaren Geländes an. Der bald



Drosselrohrsänger

erreichte Jeschkendorfer See ist malerisch umrahmt, aber wenig von Tieren belebt, da in ihm gebadet, auf ihm Kahn gefahren und um ihn herum geräuschvoll „gelebt“ wird. Uns erfreut darum heute auch mehr die Szenerie an sich, namentlich das im See sich klar spiegelnde Herrenhaus mit seinen zierlichen Türmen. Unsere Wanderung gilt nun am heutigen Tage der Raßbachniederung nördlich der Dörfer Heidau und westlich des Städtchens Parchwitz. Hier ist zwischen den gewundenen Seitenarmen des Raßbachlaufes mancherlei Malerisches und naturwissenschaftlich Anregendes zu finden. Wenn wir die Heidauer Raßbachbrücke überschritten haben, gewahren wir die gewundenen, reichbewachsenen Arme des alten Raßbach-

laufes. Märchenhaft und wie im Charakter einer subtropischen Vergangenheit liegen sie da, die mancherlei Windungen und Ausbuchtungen des träge dahinschleichenden alten Flußes. Schreiten wir langsam näher, so überraschen uns an geeigneten Stellen Durchblicke, die uns den Charakter der Sumpflvegetation vorführen, wie sie uns das beigegebene, vor etwa 6 Jahren vom Autor skizzierte Bild anschaulich vermittelt. Um uns herum furt und schwirrt es von Bienen, Mücken, Libellen und Heuschrecken. Das monotone Liedchen des Heuschrecken-Schwirls, eines befiederten Schilfbrüters zierlicher Art, erfreut unser Ohr. Da, einige laute Quat-Quatrufe: Stockenten und mehrere zierliche Kriekenten (*Querquedula crecca*), die früher gerade hier regelmäßig noch brüteten, verlassen die gleißende, grün-schillernde Wasserfläche. Durch ihr Schreien aufgeschreckt, lassen auch einige Fasanenhähne jenseits ihre Stimmen hören; und Amsel und Wachholderdrossel warnen in ihrer Eigenart die Mitbewohner des Waldes. Vor uns blühen gelbe Teichrosen



Pansdorfer See



(*Nuphar luteum*), das Pfeilkraut (*Sagittaria*), die Blumenbinse (*Butomus umbellatus*), die einzige Vertreterin der 9. Linné'schen Klasse; ferner Froschlöffelkraut (*Alisma plantago*), die beiden Arten des Rohrkolbens (*Typha*), Jgelkolben (*Sparganium simplex*), Potamogeton und Andere in malerischem, dichtem Gewirr. Freilich haben wir nur in feuchtwarmen Jahren den richtigen Eindruck dieser Vegetations-Wildnis. In regenarmen Sommermonaten schwindet sehr bald das wechselreiche Leben; die Lachen werden kleiner und kleiner, Enten und Wasserhühner ziehen fort; nur Spechte und Meisen hämmern weiter an den alten Weidenstümpfen; und der schlaue Fuchs schleicht leise zwischen den im Winde schwankenden Schilfstengeln oder lauert im schützenden Gehege des Stammes einer alten Weide.

Der Heimweg führt uns am Runitzer See vorüber. Da die Abendkühle am Wasser uns wohlthat und die spiegelklare Fläche zum Ausschauen nach den Bewohnern des Sees einladet, unternehmen wir noch einen Spaziergang am Westufer des Sees. Die 450 Morgen

große Fläche des Sees ist von hier aus am besten zu übersehen, und auch die Insel mit ihrem Stimmengewirr der Tausende und Aber-tausende von Lachmöven (*Larus ridibundus*) ist vom westlichen Ufer deutlich zu beobachten. So oft wir stehen bleiben, zaubert uns das gute Fernglas einige Parteeen des im Abendglatze leuchtenden Binnensees näher vor das schaulustige Auge. Am fesselndsten sind immer wieder die Taucher- und Schwimmkünste der großen Haubentaucher (*Podiceps cristatus*). Jetzt eben gewahren wir, wie ein Paar derselben in anmutigster Weise sich mit den zwei kleinen Jungen beschäftigt. Hier und dorthin suchen sie ihre Aufmerksamkeit zu lenken. Und damit die zarten Dingerchen nicht zu sehr vom Schwimmen ermattet werden, taucht die besorgte Mutter unter die Kleinen, hebt sie auf ihren Rücken und trägt dieselben nun, stolz neben dem Gemahl schwimmend, zum sicheren Nestboden am Westrande der Insel. Hier haben sich ganze Scharen der Möven, eine weiße Schaumkrone vortäuschend, niedergelassen, während andere noch ihre Flugkünste üben und



Runitzer See

wieder andere unsere Köpfe ganz nahe umkreisen und heftige Rufe ausstoßen, weil ihnen unsere Nähe „nicht paßt“. Zwischen den Schilfstengeln ziehen mehrere Arten von Enten umher; weiter im Osten hinter der Insel fliegen einige größere Wasserbewohner in eiligem Zuge vorüber. Es mögen wohl verslogene Paare der grauen Saatgans sein, die auf den Trachenberger Seen brüten, aber anscheinend mit Brüten noch nicht beschäftigt sind.

Ein Maienausflug nach dem Pansdorfer See oder nach den Arnisdorfer stehenden Gewässern gestaltet sich nicht minder wechselreich.

Auch hier lassen sich prächtige Frühlingsblumen, wie Herzblatt, Sumpfdotterblume und Wiesen-schaumkraut sammeln, die in ihren zarten Blüten tiefgelbe und lila Töne vereinen. Der vielbefahrene Pansdorfer See bietet in seiner Umrahmung nicht wenig Reize. Wie malerisch liegt im Süden die Waldauer „Dorfkirche im Grünen“!

Hier findet der Conchiologe schöne Muschel-tiere und Schnecken aller Art, der Käferjammler Rohrkäfer (Donacinen) in grün glänzendem Kleide, der Ornithologe manch' seltenen Vogel der Haide, Trift und Moorgegend.

Der Held von Nowawes

— 1813 —

Erit ballte heimlich sich die Faust,
Als frech der Feind im Land gehaust,
Dann brach der Sturm auf einmal los:
„Jagt aus den Grenzen den Franzos!
Zerbrecht des Korsen fremde Macht,
Die Elend über uns gebracht!“
Von Magdeburg ging der Alarm,
Ganz Preußenland durchzog der Schwarm;
In Stadt und Dorf, und rings umher
Griff jeder Mann zu seiner Wehr,
Selbst Greis und Knabe kam gelaufen
Und mischte sich unter die dichten Haufen.

Auch in Nowawes läutet's Sturm
Vom wettergrauen Glockenturm.
Die Bürger stehn in Glied und Reih,
Ein Schneiderlein nur fehlt dabei.
So sehr hat es der Lärm erschreckt,
Daß unterm Bett es sich versteckt.
Doch Katharin, sein Eheweib,
'Ne Frau von riesenhaftem Leib
Und patriotischem Gemüt,
Hersfür das zage Männlein zieht.
„Was? — schreit sie und ergreift den Stecken —
Du Feigling, willst Dich hier verstecken,

Indeß die Andern 's Blut vergießen?
O wart'! Du sollst mir dafür büßen!“
Drauf haut sie ihm die Jacke voll.

Der Schneider heult und läuft, wie toll,
Zur kampfbereiten Schaar hinaus;
Die aber lacht ihn weidlich aus.
Allein, das Lachen hört bald auf:
Denn kaum erblickt er die Franzosen,
Geht mutig, wie ein Leu, er drauf
Und bürstet ihnen fest die Hosens.
Ob auch Kanonendonner brüllt.
Ob Pulverdampf die Welt verhüllt,
Ihn stört es nicht. Vorn in den Reih'n
Haut auf den Feind er tapfer ein.

Und als gefäubert war das Land,
Rehrt heimwärts er als — Herr Sergeant!
Verwundert bleibt der Nachbar stehn
Und fragt: „Wie ist das nur geschehn?
Was hat Dir solchen Mut gemacht?“
— „Die Angst! . . erwidert er und lacht . . .
Hätt' ich nicht Püffe ausgeteilt,
Hätt' mich — — die Alte doch verkeilt!“
Paul Albers

Dorfbegräbnis

Meines Dörfchens Feierglocke hebt
Ihren Mund zu ungewollten Klagen,
Und ihr innig Beten mühsam schwebt
Um den hölzern einfach, schweren Schragen,
Den die besten Bauernsöhne tragen.

Und das ganze Dörfchen schreitet mit.
Kränze, die das schmale Feld gewunden,
Drauf der Tote um sein Leben stritt,
Haben flammend sich zu letzten Stunden
Um den starren schwarzen Sarg gefunden.

Hans Herbert Ulrich



Gestüt Verbisdorf bei Hirschberg:
der Oldenburger Hengst „Wotan“ und die Mutterstute „Venus“ und drei Fohlen

Das schlesische Gestüt Verbisdorf bei Hirschberg

Von O. von Funke in Berlin

Mit 6 Abbildungen

Von altersher hat die edle Pferdezzucht auf den schlesischen Stammgütern eine stets anerkannte Rolle gespielt, und seitdem die Vollblutzzucht auch in Deutschland ihren Einzug gehalten hatte, war es Schlesien, welches stets auf seiner Scholle viele der größten und maßgebendsten Gestüte Deutschlands für lange Jahrzehnte barg.

Nun hat die Vollblutzzucht allerdings unter den zeitlichen Verhältnissen in Schlesien wohl an Anhängern verloren, dafür sind aber wieder andere Zuchtstätten aus dem Boden erwachsen und zwar solche, die mit der Landespferdezzucht in engerer Verbindung stehen und mit Blut züchten, das sowohl als Luxuspferd unter dem Reiter oder im Wagen, wie auch als Arbeitspferd Verwendung finden kann.

Als ein solches Gestüt ist auch Verbisdorf bei Hirschberg entstanden, im Besitz des Herrn Rittmeister a. D. Vof. Wer den Schloßherrn noch als 5. Kürassier gekannt hat, wird ihn noch von damals her in Erinnerung behalten haben, denn seine Hünengestalt bleibt unvergänglich.

Dementsprechend hat er sich auch für seine Pferdezzucht ein Zuchtziel ausersuchen, welches

ebenso edles Blut wie kräftigsten Bau in sich vereinigt, einen Schlag, wie ihn der Oldenburger Karossier in besonders trefflicher Weise repräsentiert.

Das Oldenburger Pferd hat sich bekanntlich ganz besonders auch im Ausland, zumal in Amerika, Holland, Oesterreich, auf deutschem Boden ganz besonders auch in Bayern einen Weltruf in der Zucht erworben. Es ist daher nur bedauerlich, daß in Deutschland die besten Oldenburger Gebrauchspferde meist als Engländer in den Handel gebracht werden, da so viele Deutsche leider noch immer dazu neigen, für jene ausländische „Bezeichnung“ dem Händler mehr Geld zu opfern, als für dieselben Tiere, wenn sie als Produkte deutscher Zucht angeboten werden.

Der Oldenburger ist ein Pferd, das sich verhältnismäßig leicht akklimatisiert, vorausgesetzt, daß die Bodenverhältnisse günstig, d. h. daß gute, saftige Weiden vorhanden sind. Dies trifft bei Verbisdorf vollkommen zu, denn zu dieser Besitzung gehören 110 Morgen Wiesen, welche einen trefflichen Graswuchs liefern. Die zuverlässig sich vererbende Durchschlagskraft



Blick auf Dominium und Schloß Verbisdorf
Auf den Koppeln im Vordergrunde zweijährige Oldenburger Fohlen

des Oldenburger ist zumal darauf zurückzuführen, daß er äußerst konstant gezogen ist, d. h. daß in vernünftiger Weise bewährte Stämme dieser Rasse in weitläufiger Verwandtschaft immer wieder mit einander gepaart worden sind, ohne diese Gleichmäßigkeit durch Beimischung fremden Blutes zu stören. Der Oldenburger bringt daher seinen Typus immer zur Geltung, der in erster Linie der des eleganten schweren Karossiers ist.

Dies tritt auch auf unsern Verbisdorfer Bildern charakteristisch hervor. Es sind schöne kräftige elegante Pferde, die der Zucht ihres Stammlandes, wie auch der von Verbisdorf alle Ehre machen. Prächtig fällt auch die hohe, raumgreifende Knieaktion ins Auge, welche sich trotz der Berge des Riesengebirges vollauf bewährt.

Da sehen wir zunächst den prächtigen schwarzbraunen Hengst „Wotan“, einen Sohn des berühmten „Ruthard“, wie er an der Hand eines übrigens mit eben demselben Stolz trabenden Pferdepflegers mit hohem beigezäumten Aufsatz und einer prächtigen Knieaktion an uns vorübertrabt, ein Typ des eleganten Kutschpferdes, wie er nicht sympatischer gedacht wer-

den kann. Unwillkürlich wird dabei mancher an Pessimismus oder an Anglomanie Leidende denken: „ja, dieses Bild zeigt ihn an der Hand — ob er aber auch im Wagen wirklich so traben kann?“ Daß dieser Verdacht nicht gerechtfertigt ist, beweist ein anderes Bild, wo wir Wotan vor einer Viktoria neben einer Stute mit demselben auffallenden Gangwerk bewundern können. Daß man diesen Hengst ruhig mit einer Stute zusammenspannen kann, ist übrigens ein gleichzeitiger Beweis gutartigsten Temperaments, denn mit jedem Hengst, noch dazu wenn er der Zucht dient, kann man dies nicht gut riskieren.

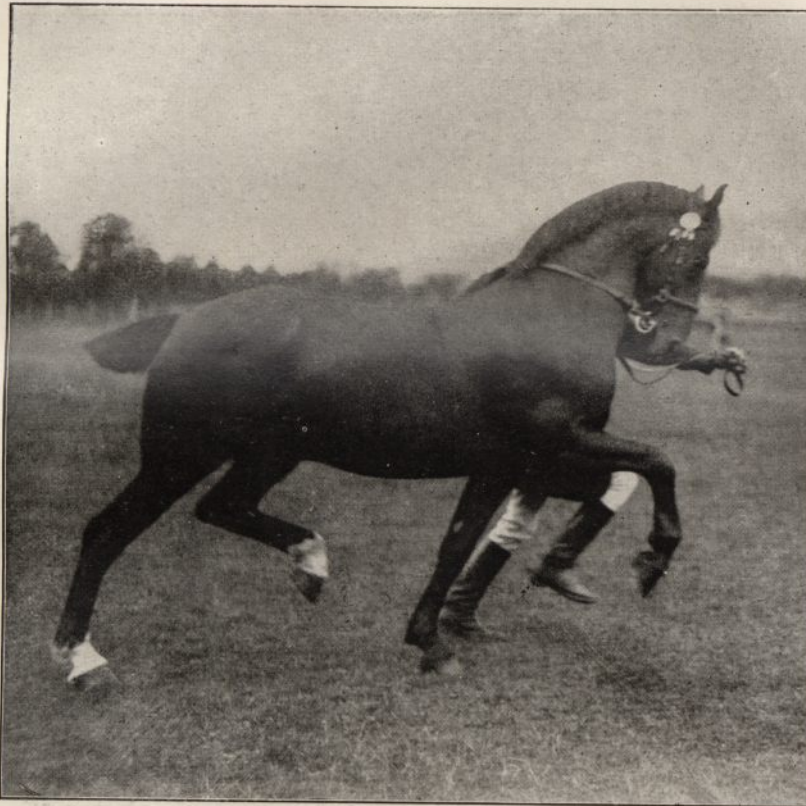
Neben Wotan ist als Vaterpferd noch der Hengst „Eidemann“ tätig, den wir auf einem andern Bilde mit Eleganz über Hindernisse gehen sehen, ein Metier, das von den meisten Menschen dem Oldenburger gar nicht zugehört und vom schweren Karossier ja auch gar nicht verlangt wird. Eidemann repräsentierte diesen denn auch nicht so in absoluter Vollkommenheit wie Wotan, sondern ist etwas edler im Blut, was wohl auf einen kleinen Einfluß hannoverschen Blutes zurückzuführen sein dürfte. Er repräsentiert jenen Typ, der den



Schloß Verbisdorf bei Hirschberg
Winterkoppel im Hofe mit einjährigen Fohlen

Rarossier mit dem Kommandeurpferd vereinigt, was einen ausgeprägteren Widerrist und einen besseren Rücken bedingt. Betreffs dieser Vielseitigkeit eines Teiles der Oldenburger möchte ich hierbei erwähnen, daß eins unserer erfolgreichsten und besten deutschen Springpferde die Tochter eines Oldenburger Hengstes ist. Es ist dies Oberleutnant von Günthers (6. Ul.-Reg.) jetzt 7jährige dunkelbraune Stute „Qual“, welche von dem Oldenburger Hengst „Harald“ aus einer ostpreussischen Stute in Pommern gezogen ist. „Qual“, die schon verschiedene Siege im Preisspringen feierte, gewann am 14. März wieder in Frankfurt a. M. die maßgebendste der dortigen Springprüfungen „Die schwere Springkonkurrenz“ gegen ca. 30 Konkurrenten. Nebenbei bemerkt war „Qual“ als Vierjährige unter der Bezeichnung fünfjährig ohne Abstammungsangabe an den in Sportkreisen bekannten Rittmeister v. Lücken verkauft worden, der sie 4jährig zu allen Jagden ritt, sie gut einsprang und im Frühjahr darauf die Springkonkurrenz um den Kaiserpreis beim Berliner Concours hippique gewann. Wenn sie ihm vorher als 4jährig und als Tochter eines Oldenburger Hengstes angeboten worden wäre — wer weiß,

ob er sie zu den Jagden geritten und so eingespungen — fraglich ob er sie überhaupt gekauft hätte! Doch dies nur als Beweis, wie vielseitig das Oldenburger Pferd sein kann, andererseits als Mahnung, daß man sich nicht durch Vorurteile beim Kauf beeinflussen lassen soll, Vorurteile, welche fast stets nur auf übliche Redensarten zurückzuführen sind, welche ihrerseits wiederum meist dem Munde der Händler entstammen, die bei ihrer unerreichten Redegewandtheit das Publikum so zu beeinflussen suchen, wie es ihrer Tasche am meisten zu Gute kommt: daß alles Deutsche Gezogene nicht annähernd an das Englische heranreicht! Dazu das berühmte fromme englische Temperament! Alles nichts als Redensart! Wenn „Qual“ in Händlerhand gekommen wäre, so wäre sie zur unvergleichlichen Irlanderin geworden, und was das fromme englische Temperament, die unerreichbare Springkunst des englischen Pferdes anbetrifft, so kam dies in Frankfurt a. M. in jener „Schweren Springkonkurrenz“ nur zu wunderbar zu Tage, — es war wirklich zu spaßhaft: — sämtliche ca. 12—15 englische bezw. irischen Springpferde brachen mit einer einzigen Ausnahme vor den Hindernissen aus,



Gestüt Verbisdorf: der Oldenburgse Zuchthengst „Wotan“ geb. 1900

jedes deutsche Pferd sprang gehorsam! Doch | jungen Tiere auf den fünf großen Koppeln sich
nun endlich zurück zur Verbisdorfer Zucht! | tummeln zu sehen, und was einem besonders

Das Gestüt enthält außer den beiden beschriebenen Vaterhengsten, 17 Mutterstuten, von denen 14 rein Oldenburger Blutes sind, sowie 26 Fohlen der verschiedenen Jahrgänge. Wer diese Zuchtstätte einer Musterung unterziehen will — die Gastfreundschaft des züchterisch passionierten Schloßherren ist ja bekannt — hat sich mit der Bahn nach Hirschberg zu begeben, wo ihn auf dem Bahnhof ein tadellos adjustiertes Verbisdorfer Gespann erwartet. Die beiden stationären Dunkelbraunen — ein Hengst und eine Stute — stehen mit ihrem prächtigen Aufsatze wie ein Paar Modelle vor dem eleganten Jagdwagen, ohne sich auch nur im geringsten um die Eisenbahn oder den sonst



Gestüt Verbisdorf:
ein Oldenburger Gespann: „Silberta“ (Sattelpferd) und „Wotan“ (Handpferd)

sie umgebenden Lärm zu kümmern.

Dann beginnt die Fahrt. In äußerst frischem Tempo geht es in die schönen schlesischen Berge hinein und ohne Rücksicht auf die zum Teil recht ansehnlichen Steigungen geht es in demselben Tempo weiter bis vor das stolze Schloß. Muß man unwillkürlich immer wieder seine Blicke über die schöne, von dunklen waldigen Höhenzügen umrahmte Gegend schweifen lassen, so wird jeder Pferdefreund außerdem des Oefteren sich vom Sitze erheben müssen, um die prächtig trabenden Pferde mit ihrem Gang zu bewundern. So vergeht die Fahrt schneller als man denkt, und schon ist man am Ziel angelangt, wo man in lebenswürdigster Weise empfangen wird und nach einer kleinen Stärkung den Rundgang durch das Gestüt antreten kann.

Hier ist es eine Freude, die

auffällt, ist die Härte in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, sowie die guten festen Hufe der Fohlen. Seit Begründung des Gestüts sind an jungem Produkte der beiden Beschäler 6 Hengste und 20 Stuten vorhanden. Darunter befindet sich auch der jetzt 3 jährige Hengst „Diamant“, der durch seine Eleganz und Korrektheit des Gebäudes ganz besonders auffällt, und seinen Vater „Botan“ sehr ähnelt, Verbisdorf als Zuchtstätte aber alle Ehre macht.

Man kann nur wünschen, daß Herr Voh auch weiterhin solche gute Zuchtergebnisse erzielen möge, und daß dieses mit größter Passion und viel Sachverständnis geleitete Gestüt auch in den weiteren Kreisen Schlesiens die gebührende Anerkennung findet. Zumal auf der Suche nach eleganten Wagenpferden dürfte in Verbisdorf die Nachfrage immer stärker werden, denn Pferde mit solchem Gang, solcher Knieaktion sind beim Händler überhaupt nicht zu bezahlen.



Gestüt
Verbisdorf:
der Oldenburger
Zuchthengst „Eidermann“
geb. 1904



Dr. med. Sigmund Hahn in Schweidnitz, der erste deutsche Wasserarzt

Von Heinrich Schubert in Schweidnitz

Die bisherige Annahme, daß der schlesische Bauernsohn Vincenz Priesnitz aus Gräfenberg (1799—1852) der Vater der Kaltwasserheilkunde in Deutschland sei, ist als irrig zu bezeichnen. Wie neuere Forschungen ergeben haben, muß der Stadt Schweidnitz die Priorität in der Einführung des kalten Wassers zu Heilzwecken eingeräumt werden.

Schon im Anfange des 17. Jahrhunderts trat der Schweidnitzer Tuchmacher David Schaffer als Wasserheilkünstler auf, wodurch er sich freilich den Haß und Neid der Barbieri, der damaligen Wundärzte, in hohem Grade zuzog, weil dies von ihnen als ein Eingriff in ihre privilegierten Rechte angesehen wurde. Am 30. Juli 1610 beklagte er sich darum beim Räte der Stadt, „daß sie ihm wegen Heilung der Wunden gedräuet haben, obgleich er die Leute doch nur mit Wasser heile“, während jene mit ihren Mitteln die Kranken „tausendmal zu Tode geheilet hätten“. Der Rat sah sich infolge dessen genötigt, Schaffers Heilart durch eine Kommission untersuchen zu lassen, die aus einem Ratmanne, einem Theologen und einem Doktor der Medizin bestand. Nachdem der verklagte Kurpfuscher sein sympathisches Mittel dargelegt und erklärt hatte, wurde es von dem Doktor als „unnatürliches Wesen“ und von dem Theologen als „dämonisches Werk“ erkannt, weshalb Schaffer „abgeschafft“ d. h. aus der Stadt verwiesen wurde.

Das Verdienst aber, Kaltwasserkuren auf wissenschaftlicher Grundlage in Deutschland zuerst eingeführt und damit große Erfolge erzielt zu haben, gebührt zwei Söhnen der Stadt Schweidnitz, dem Arzte Dr. Sigmund Hahn und dessen Sohne Dr. Johann Sigmund Hahn, von denen die nachfolgenden Zeilen handeln sollen.

Der Pastor Gottfried Hahn an der Schweidnitzer Friedenskirche (1654—1694) hinterließ vier Söhne, von denen zwei den Beruf des Vaters erwählten, die anderen beiden aber, namens Christian und Sigmund, Medizin studierten. Christian wurde ein beliebter Arzt in Schweidnitz und starb 1715 im Alter von 40 Jahren. Berühmter sollte sein Bruder Sigmund Hahn werden.

Er war am 23. November 1664 geboren, bezog nach Absolvierung der vorbereitenden Schulen die Universitäten Leipzig und Leyden

und erwarb sich auf der letzteren 1688 auf Grund seiner Dissertation: *De melancholia hypochondrica* den medizinischen Doktorgrad. Nachdem er zu seiner weiteren Ausbildung zwei Jahre auf Reisen gegangen war und sich dabei einige Zeit in Lyon aufgehalten hatte, ließ er sich 1690 in seiner Vaterstadt Schweidnitz als praktischer Arzt nieder und übte hier die ärztliche Kunst mit so glücklichem Erfolge aus, daß ihn der in Ohlau lebende polnische Prinz Jakob Sobiesky zu seinem Leibarzte ernannte.

Schon als junger Arzt hatte er sich der Wasserheilkunde mit Eifer zugewendet, und in seinem reiferen Alter drang er immer mehr zu der Erkenntnis durch, daß frisches Wasser das beste Mittel gegen alle Krankheiten der Menschen sei. Mit dem größten Nachdruck trat er in allen seinen Schriften für diese gewonnene Ueberzeugung auf. Im Jahre 1732 ließ er seinen „*Peterswälder Gesundheits-Brunnen*“ erscheinen, und unter dem Motto:

Wasser steht doch oben an,
Wasser hilft vom Wasser-Wahn;
Wers nicht glaubt, der laß es bleiben!

kämpfte er gegen diejenigen seiner Kollegen, welche ihn und seine Gesinnungsgenossen „als die verterblichen Aquarii oder Wasser-Reker“ am liebsten zum Feuertode verdammt hätten. In seiner derben Weise schreibt er: „Was wäscht besser Maul, Hals, Magen, Därme aus als das süße Wasser? Es durchspritzt die Adern, ermilbert die Säure, gleicht die zerquetschten Vascula aus und reinigt sie von Blut und Eiter. Doch heißt es hier: Zu viel ist nicht ungesund.“ Namentlich bei den mit Fieber verbundenen Krankheiten wandte er statt der Essenzen und Tinkturen Wasser an und hatte mit „lufftigem Verhalten, kühlem Trinken und Waschen“ die besten Erfolge, ja, seinen eigenen Sohn Johann Gottfried, der 1737 am Typhus erkrankt war und hoffnungslos darniederlag, rettete er durch seine Wasserkur vom Tode.

Von dem 1730 entdeckten Brunnen zu Peterswaldau, in welchem er den Universalheilquell gefunden zu haben meinte, schreibt er: „Er soll sein im Trinken lieblich, nicht beschwerlich und macht einen wohlgeschickten, starken und gutfärbigen Leib.“ Seine beiden Söhne, von denen weiter unten die Rede sein wird, waren ganz der Ansicht des Vaters und



Dr. med. Johann Sigmund Hahn, der Sohn Sigmund Hahns

gaben ihrer Zustimmung in begleitenden Versen Ausdruck. Der ältere schreibt z. B.:

Wie viele macht ihr hitzig Rathen
Zu Bergen, welche Feuer speyn;
Sie denken, wenn sie Kranke braten,
Daß Menschen Salamander seyn.
Wer aber Dir Gehör wird geben,
Der weiß, er sey so krank er sey,
(Im Fall er nicht kalt Wasser sehu)
Gesünder als ein Fisch zu leben.

Am besten sind die Grundsätze dieses Wasserarztes aus seiner 1738 herausgegebenen Schrift: „Psychroluposa vetus renovata jam recocta, Wiederaufgewärmt Alt-Kalt-Bad und Trinken“ zu ersehen. Von seinen sonstigen Schriften hat der Verfasser dieses Artikels noch aufgefunden: Schidia Cyrtososi. Schweidnitz, 1735. Sein Heilverfahren scheint sich an ihm selbst sehr gut bewährt zu haben; denn bei vollständiger körperlicher und geistiger Frische konnte er 1738 sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feiern. Am 6. Oktober 1742 schied er im Alter von 78 Jahren aus dem Leben.

Was der Vater begonnen, setzte sein jüngerer Sohn, Dr. Johann Sigmund Hahn, mit Eifer fort. Er war am 13. September 1696 geboren, wurde zunächst von Privatlehrern unterrichtet, besuchte dann das 1708 bei der Friedenskirche gegründete Lyceum seiner Vaterstadt und bezog 1715 die Universität Leipzig, wo er sich am 11. Februar 1717 den Magistertitel und am 28. Oktober d. J. den medizinischen Doktorgrad erwarb. Er ließ sich in Schweidnitz als Arzt nieder und kämpfte mit demselben Eifer wie der Vater gegen die alten, einge-

wurzelten Vorurteile von der Schädlichkeit des kalten Wassers für Gesunde und Kranke. Er brachte die von seinem Vater ausgesprochenen Grundsätze in ein förmliches System und verfaßte die Schrift: „Unterricht von Krafft und Wirkung des frischen Wassers bei dessen innerlichen und äußerlichen Gebrauch. Gegeben in Schweidnitz 1738“, welche ihm bei seinen Zeitgenossen eine gewisse Berühmtheit verschaffte. Sie ist 1898 in 6. Auflage herausgegeben worden und hat dem Pfarrer Kneipp, dem berühmten Wasserheilkünstler der Neuzeit, nach eigenem Geständnis mancherlei Anregungen verschafft.

In der Vorrede zu diesem Werke setzt der Sohn dem Vater ein Denkmal kindlicher Liebe und Verehrung mit folgenden Worten: „Der geliebteste Vater hat sich des Wassers nicht nur bei denen Kranken schon lange her mit vielem Segen bedient, sondern ist auch würdlich in unserm Vaterlande der erste Medicus gewesen, der das frische Wasser mit so großem Nachdruck allen und jeden Patienten angepriesen und bey Wahrnehmung seiner augenscheinlichen kräftigen Wirkungen sich weder durch die Furcht der Kranken, noch den großen Widerspruch anderer Practicorum, noch das bey solchen Curen nicht wenig leidende Interesse hat schüchtern machen lassen, sondern mit großer Standhaftigkeit und Verachtung der darüber ergangenen Urtheile fortgefahren, dasjenige auszuüben, was Vernunft und Erfahrung an die Hand gegeben, bis endlich nach vielen aus dem Wege geräumten Schwierigkeiten weit

und breitet eine heilsame Wasserflut verursacht worden.“

Diese Schrift, die für die Laienwelt berechnet war, ist allgemein verständlich geschrieben und vermeidet den polternden Ton, der sich oft in den Arbeiten des Vaters zeigt. Sie ist von einem wissenschaftlichen Geiste durchweht und zeigt auf jeder Seite den ernstesten, von der Wichtigkeit der Sache erfüllten Mann.

Ein Teil aber seiner Schweidnitzer Mitbürger war mit dem starken Verbräuche des Wassers zu Trinkturen durchaus unzufrieden, das waren die Kretschmer oder Besitzer der brauberechtigten Häuser. Sie beklagten sich bitter bei dem Räte der Stadt über den Rückgang des Bierkonsums; die Aerzte trügen die Schuld daran, daß in den Häusern der Vornehmen jetzt so wenig Bier getrunken würde und man sich mehr an das Wasser halte.

Trotz seiner ausgedehnten ärztlichen Tätigkeit fand dieser Mann noch Zeit, Ehrenämter zu verwalteten. Von 1749 an war er Mitglied des Schulpräsidiums und zuletzt erster Vorsteher desselben; 22 Jahre hat er das mühevollste Amt eines Ober-Kirchenvorstehers zum Segen der

Gemeinde der Friedenskirche verwaltet. Er starb am 27. Juli 1773, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Sein älterer Bruder Dr. Johann Gottfried Hahn wirkte seit 1719 als hochangesehener Arzt in Breslau, wurde 1745 Hofrat, erhielt 1748 den erblichen Adel und starb am 1. Mai 1753 auf einer Reise nach Karlsbad in Schweidnitz in seinem Vaterhause.

„Wenn Johann Sigmund Hahn im Gedächtnisse der Nachwelt keinen oder nur einen winzigen Platz fand, so lag dies einmal wohl daran, daß sich Charlatane der Sache bemächtigten und sie in Mißkredit brachten, zweitens daran, daß sich unter den ihm Nahestehenden kein Pfleger seiner Lehren, kein Verbreiter seiner Anschauungen und Grundsätze fand. Seine Heimat und ihre Umgebung, wie Tannhausen, Charlottenbrunn u. a., haben daher von seinem und seines Vaters Wirken nicht jene materielle Förderung, nicht jene segensreichen Folgen erfahren, deren sich das bekannte Gräfenberg infolge der Tätigkeit eines Priesnitz bis auf die Gegenwart zu erfreuen hat. Wie der Name Hahns, so wurde auch sein Werk bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts vergessen.“

Die Umgebung Breslaus

Von Hugo Kretschmer in Breslau

Sehr oft hört man das Urteil aussprechen, die Umgebung Breslaus sei reizlos. Freilich kommt es bei solchem Urteil darauf an, welche Reize man sucht. Das persönliche Empfinden ist natürlich ausschlaggebend, die Stellung des Einzelnen zur Natur. Daß Breslau der Mittelpunkt eines engmaschigen Netzes von Eisenbahnen und Kunststraßen und einer mächtig nach außen drängenden Industrie ist, zu der sich ein auf das Allerrationellste, fast industriell betriebener Ackerbau gesellt, ferner Schutzbauten gegen Verderben bringendes Hochwasser, das alles zusammen muß auf die Gestaltung der Landschaft natürlich von größtem Einfluß sein. Das in der Großstadt konzentrierte Leben durchbricht eben mit Gewalt die politischen Grenzen der Stadt, unterwirft die Landschaft ihrem eigenen Geiste und denaturiert sie — wenn man diesen Ausdruck der Kürze halber gebrauchen darf.

Das ist wohl bei allen Großstädten der Fall. Der Bannkreis dieser Städte ist groß; wer ihm entfliehen will, muß sich schon der modernen Beförderungsmittel bedienen, namentlich der Eisenbahnen. Deshalb haben andere Großstädte einen billigen Vorortsverkehr, Breslau nach verschiedenen Punkten nur an Sonntagen bil-

ligere Fahrkarten, nach einigen wenigen, von der Staatseisenbahn besonders bevorzugten Orten im Sommer auch an Mittwochnachmittagen. Der Verkehr nach außen ist deshalb eingeengt wie bei kaum einer anderen Großstadt. Er bewegt sich zumeist auf kürzestem Wege zu den nächsten Vergnügungsorten vor der Stadt. Dort bleibt er bei Kaffee und Bier haften, des Sonntags auch bei Tanz. Das Land, was dahinter liegt, bleibt den meisten unbekannte Erde. Wenn man ihnen erzählt, was es da draußen gibt, da schütteln sie den Kopf, haben aber keine Sehnsucht, es kennen zu lernen; es ist ihnen zu unbequem. Auch ist ja die Umgebung Breslaus reizlos! sagen sie.

Freilich muß das Auge für Reize geschult sein.

In der Oder-Oble-Niederung liegt ein weites Gebiet, flach wie eine Tischplatte. Fast so weit das Auge sehen kann, nichts als Wiese. Nur im Hintergrunde hoher Wald. Ein Gehöft mit der Ruine einer Windmühle liegt auf der einsamen Flur. Bäume und Sträucher stehen vereinzelt oder in einzelnen Reihen und leben ihr stilles, geheimnisvolles Leben. Ein See ruht zwischen hohen, mit Sträuchern bewachsenen Ufern. Kein Weg führt dahin; nur nieder-

getretenes Gras bezeichnet den Pfad vereinzelter Menschen. So wird auch der Tritt der Menschen lautlos in dieser Stille. Und hinten liegt die Halbmillionenstadt mit ihrem Hasten und Treiben.

Und im Süden der Stadt steigen blühende oder fruchttragende weite Felder flache Erdwellen langsam hinan und wieder hinab, wo im Grunde einer flachen Mulde ein kleiner Fluß, ein Bach im Schatten von Bäumen und Sträuchern sich durch ein Band von Wiesen schlängelt. Bald liegen baumumkränzte Dörfer oben auf der Welle und heben sich vom hellen Himmel ab; bald sind sie in die Mulde eingebettet und laden zum Besuche freundlich ein. Im Hintergrunde erhebt als blaue Wand sich das Gebirge mit dem Schlesierberge, dem Zobten, in kühner Linie voran.

Reizvolle Bilder bietet auch der Norden mit dem Rakengebirge im Hintergrunde; die Schwarzwasser-Weide-Niederung mit ihren Gewässern, Wiesen und alten Bäumen. Nur heißt es auch hier, abseits vom Wege gehen. Am wenigsten bietet landschaftlich der Westen; er ist bis weit hinaus vor die Tore der Stadt der hauptsächlichste Sitz der Industrie. Und das linke Oderufer ist dort zum großen Teile gar nicht zugänglich.

Das ist der Fehler, daß Breslau in Schlesien im Lande der verbotenen Wege liegt. Ein uraltes Wegerecht ragt wie ein Stück Mittelalter noch in unsere Zeit hinein. Erlaubt sind nur die öffentlichen Wege; und welcher Weg ein öffentlicher ist, ist oft ein strittiger Punkt. So muß der Wanderer, der abseits der Straße wandert, vorsichtig sein, daß er nicht eine der vielen Verbotstafeln übersieht; als Eindringling auf fremden Grund und Boden steht er unter einer Strafe bis zu 60 Mark oder 14 Tagen Haft. Daß er auf schongetretenem oder gar befahrenem Wege geht und keinerlei Schaden dabei macht, befreit ihn von der Strafe nicht. Auf den Fremden, der zum ersten Male nach Schlesien kommt, macht das einen merkwürdigen Eindruck; zuerst wundert er sich, dann lacht er und kehrt verstimmt dem unfreundlichen Lande den Rücken. Wo Gebirgsvereine sich der Wanderer annehmen oder die Grundbesitzer selbst Besitzer pachtbringender Wirtschaften sind, wird wohl der rechtliche Zustand etwas gemildert, aber um Breslau herum ist das leider nicht der Fall. So sind ganze Gebiete mit ganzen Ketten der schönsten Landschaftsbildern nur mit der Gefahr der Bestrafung zu durchwandern. Daß Verkehr Geld bringt, weiß auch der Landbewohner; aber daß der Verkehr auch Gegenleistungen verlangt, wird ihm kaum klar. Er meint, daß es genüge, wenn dem geldbringenden Städter

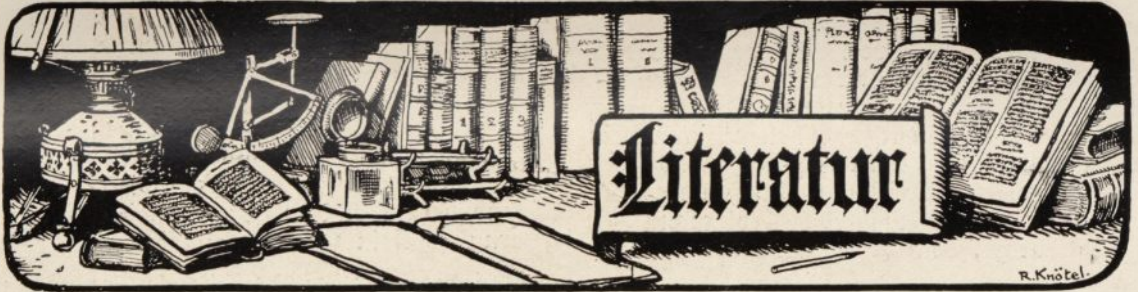
das lärmvolle Wirtshaus und als Weg dahin die Chaussee offen steht. Aber die Chaussee ist ihrer ganzen Natur nach Fahrstraße und nicht Fußweg. Ihr Pflaster ermüdet wie jedes andere Straßenpflaster. Und die Straße gehört dem Fuhrwerk. Der Fußgänger, der jeden Augenblick einem Wagen, einem Fahrrad, oder Automobil ausweichen muß, hat die Empfindung, daß er hier nur geduldet ist, und fragt nach einem Wege, auf den er ein Recht hat. Das sind noch die alten Kirchwege, die sich hier und dort von Dorf zu Dorf ziehen, einige andere Pfade und wenig befahrene Landstraßen. Der Schlesier muß der gefährlichste Mensch der Welt sein; sonst hätte man doch wirklich keinen Grund, sein Besitztum gegen ihn derartig mit Warnungstafeln zu verbarrikadieren.

Früher galt der Deutsche als Freund und Schützer der Bäume und Sträucher. Eine tiefe Verehrung wurzelte für sie in ihm. Unsere nüchterne Zeit sieht in jedem Baume, wenn er nicht gerade Obst trägt, nur den Schattenmacher oder wenn er im Forste steht, das Nutzholz. Der Strauch steht in jedem Falle nur im Wege. Darum fällt Baum und Strauch. Und der Landwirt glaubt eine große Tat getan zu haben, wenn beides fällt. Was Baum und Strauch aber der Landschaft sind, das sieht er nicht; welche Dienste sie unter Umständen auch der Landwirtschaft leisten können, will er nicht wissen; daß die Insekten fressenden Singvögel die ungasstlich gewordene Stelle verlassen haben, das hört er nicht. Er rechnet nur und rechnet immer nur und verrechnet so sein Leben. Arme Menschen, die nur Geld besitzen! Und mit den Menschen verarmt zusehends die Landschaft und sie in ihr. Man sehe sich nur die Dörfer an, dann erkennt man, welche Menschen sie zum großen Teile bewohnen.

Darum hinaus aus dem Bannkreise der Großstadt in die weitere Umgebung! Aber die Großstadt hängt sich an unsere Fersen. Ueberall will sie mit uns. Erst wenn wir die Ausflugsorte hinter uns haben, bleibt sie zurück. Das Hügelland, das die Oberebene im Osten begrenzt, birgt eine Fülle landschaftlicher Bilder. Das Hügelland im Neumarkter Kreise, bei Breja von der Oder aufsteigend, Nipporn überschreitend und dann weiter ziehend, enthält als wertvollste Perle Wohnwik. Die Ufer der Weistritz und des Striegauer Wasser sind fast eine Kette von reizenden Landschaften. Welche Reize das Zobtengebirge abseits der Touristenwege hat, ist nur verhältnismäßig wenigen bekannt. Es ließe sich leicht die Liste bis schier ins unendliche verlängern. Nein, arm an Reizen ist die Umgebung Breslaus nicht; man muß sie bloß zu finden wissen.

Aber das Kostbarste in diesem ganzen Landschaftskranze sind doch die einzig stillen Winkel, wo das Auge nicht mehr sieht und sehen will, wo die Natur den Menschen mit Riesenarmen packt und ihn zur Erde niederzieht, zur freundlichen, drohenden und strafenden und doch allgütig

segnenden Allmutter Erde. Ein neuer Anthäs steht dann auf, der mit dem Herkules Großstadt-leben von neuem den Kampf aufnehmen will; aber — da kommt der Förster — der Weg ist verboten — schnell hinweg!



Die Heimatkunde von Beuthen (Oberschlesien), herausgegeben von dem Lehrerkollegium der städtischen katholischen Oberrealschule zu Beuthen Oberschlesien. 3. Teil. Bergbau und Hüttenbetrieb von dem Direktor Dr. H. Flaschel-Beuthen. Programm (1905). S. 111—154. 8° S.

Durch Vereinigung des Lehrerkollegiums ist es ermöglicht worden, eine vielseitig sachlich bearbeitete Heimatkunde von Beuthen, Oberschlesien, zu erzielen. Der 3. Teil, aus der Feder des Direktors Dr. H. Flaschel, bringt den „Bergbau“ und „Hüttenbetrieb“ in 10 instruktiven Abschnitten, die mit orientierendem Material erfüllt sind. Außerdem sind drei Zeichnungen von Schachanlagen bzw. von Beuthen im Jahre 1800 beigegeben. C.

Streit, Alfred. Von der Wiege bis zum Fraß. Eine immerhin erste Geschichte. Berlin W. 30 (1908). 2. Auflage. Concordia. Deutsche Verlagsanstalt. S. Ehbod. 234 S. 8°; brosch. Mark 2,50.

Den Dichter im Lehrer treibt es, seine innere Entwicklung darzustellen, nicht in biographischer Sammlung, sondern in Hauptpunkten, aber in einem inneren Zusammenhang. Vom „ersten Erdentage“ angefangen,

immer in ein seltenes Kunststück. In Schlesien stand die Wiege und hier entfaltet sich der Lehrer. An glänzenden Kapiteln fehlt's dem Buche nicht, und seine eigenartigen Bilder werden die Leser ansprechen. Es steckt auch viel Lehrsreiches aus dem großen Buche „Menschenerziehung“ darin.

Höfer, O., Auf der Wacht im Osten. Eine geschichtliche Erzählung aus den Zeiten der Kämpfe mit den Polen und aus Breslaus Vergangenheit. Mit 12 Bildern. Leipzig 1909. 3. Auflage. Hirt & Sohn. 205 S. 8°; gebunden Mark 4,—.

Das Aufblühen des Deutschtums unter der böhmischen Herrschaft in geschickt ausgeführten Szenen und Charakteren dargestellt, das ist der Gegenstand des empfehlenswerten, gut ausgestatteten Buches. In unserer Zeit des erneut auftretenden Nationalitäten-Kampfes in und um Schlesien können wir dieses Buch besonders der Jugend geben.

Der Osten. Lit. Monatschrift der Breslauer Dichterschule. Glogau, O. Hellmann. 35. Jahrgang. Heft 1.

Literarischer Handweiser. 47. Jahrg. Nr. 1—3. Münster i. Westfalen. Theissing.

Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation .-. Berlin SO. 36.



„Agfa“-Platten

Extra rapid

„Agfa“-Chromo-Platten

Hoch farbenempfindl. Momentplatten Ohne Gelbscheibe anzuwenden.

Chromo-„Isolar“ Platten

mit Gratis-Gelbfilter Hoch farbenempfindl. 26° W. = 13° Sch. Lichthoffrei.

Bezug durch Photohändler.



„Agfa“- PATENTIERT

Belichtungstabelle

für Tages- und Blitzlicht.

(In einem Instrument.)

Die „AGFA“-BELICHTUNGS-TABELLE

ermittelt ohne jede Berechnung durch einfache Schiebervorstellung, f. jede Platten- u. Filmsorte

für Tageslicht

▲▲ die richtige Belichtungszeit,

für Blitzlicht

▲▲ die nötige Menge „Agfa“-Blitzpulver.

Kompendiös. Leicht. Handlich.

à 75 Pfg. durch die Photohändler.



Aus Bad Landek
Photographie von Louis Römer